

SPITEX MAGAZIN



Überall für alle

SPITEX
Schweiz

Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz | 1/2017 | Februar/März

FOKUS «Demenz» Seite 17

Lernen, im Hier und Jetzt zu leben

DIENSTLEISTUNG Tag der Kranken: Unterwegs mit Sonja Jovanova Seite 6

GESELLSCHAFT Intime Beziehungen: Sterbebetreuung einmal anders erzählt Seite 12

NETZWERK ISO-Zertifizierung: Die Spitex Birsfelden hats geschafft Seite 34

*Mit Ihnen in
Bestbesetzung.*

Dipl. Pflegefachperson HF/FH

Wir zeigen Ihnen Möglichkeiten auf und helfen Ihnen beim Bewerbungsprozess, damit Sie die optimale Arbeitsstelle finden.

Alles zu dieser Stelle:



www.careanesth.com

Fest 60–100 %

careanesth
jobs im schweizer gesundheitswesen



Q-Sys AG

Systeme zur Qualitäts- und Kostensteuerung im Gesundheitswesen

Fachtagung RAI-Home-Care

Montag, 6. März 2017

13:30 – 17:00, Hotel Krone Unterstrass, Zürich

Wissensvermittlung und Erfahrungsaustausch für RAI-HC-Anwender/innen und Pflegefachleute

- **Aktuelles zum RAI in der Schweiz**
- **Erfahrungsbericht eines ambulanten psychiatrischen Pflegeteams**
- **Professionelle Sicht auf Verhalten und Erleben von Menschen mit Demenz mit Christoph Held**
- **Neue Modelle in der Spitex mit in- und ausländischem Personal**
- **InterRAI Community Mental Health**

Kosten: Fr. 120.- inkl. MwSt. / inkl. Unterlagen und Verpflegung

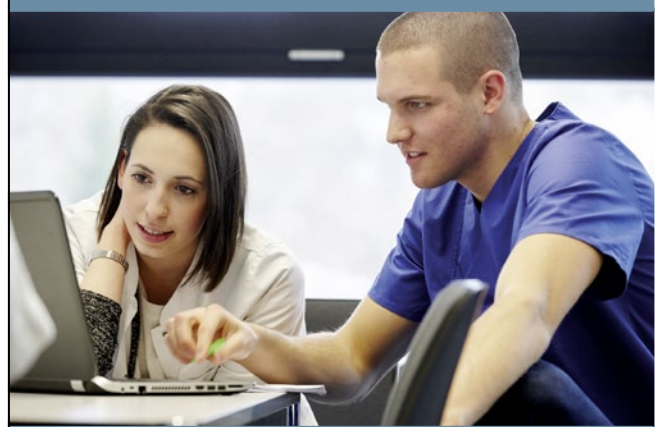
Organisation:

Q-Sys AG, St. Leonhardstrasse 31, 9000 St. Gallen

Das detaillierte **Programm** und das **Anmeldungsformular** finden Sie auf www.qsys.ch.

Für Fragen richten Sie sich bitte telefonisch an die Mitarbeiterinnen im Sekretariat: 071 228 80 90.

Wir freuen uns, Sie an dieser Fachtagung begrüßen zu dürfen.



Bachelorstudium Pflege: Berufsbegleitendes Studium für FaGe/FaBe mit Maturität

Pflege studieren – Studium und Beruf kombinieren

Dieser Studiengang wurde speziell für Personen entwickelt, die bereits eine Ausbildung als FaGe oder als FaBe und eine Maturität absolviert haben und sich für das Bachelorstudium in Pflege auf Hochschulniveau interessieren.

- Erstmaliger Studienstart: 18.9.2017
- Dauer des Bachelorstudiums: 4 Jahre
- 50% Berufstätigkeit während des ganzen Bachelorstudiums möglich

Infoveranstaltungen

- Montag, 10. April 2017
- Dienstag, 13. Juni 2017
- Donnerstag, 16. November 2017

Auskunft zum Studium und Anmeldung zu den Infoveranstaltungen

Telefon +41 31 848 35 40

pflege@bfh.ch

gesundheit.bfh.ch/pflege



Berner
Fachhochschule

► Gesundheit

Demenz geht uns alle an



Nach aktuellen Zahlen der Alzheimer Schweiz leben in der Schweiz etwa 119 000 Menschen mit einer demenziellen Erkrankung. Und es werden immer mehr. Demenz ist bereits heute der häufigste Grund für Pflegebedürftigkeit im Alter und geht uns deshalb alle an. Die Nationale Demenzstrategie leistet einen wichtigen Beitrag zu einem besseren Verständnis von

Demenzkrankungen in der Gesellschaft. Erste Projekte wurden bereits erfolgreich abgeschlossen, und im Dezember haben Bund und Kantone die Verlängerung der Strategie bis 2019 beschlossen. Die NPO Spitex leistet im Bereich Demenz ebenfalls enorm viel. Prof. Dr. med. Reto W. Kressig, Chefarzt und Bereichsleiter Universitäre Altersmedizin an der Universität Basel, spricht im Interview über mögliche Rollen der Spitex in der Betreuung von Menschen mit Demenz. Unser Fokus «Demenz» beleuchtet weiter die Arbeit der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) und die Situation von pflegenden Angehörigen.

Weiteren Lesestoff bietet der Artikel über Evi Ketterer und ihr Buch «Geschichten intimer Beziehungen». Die Pflegefachfrau arbeitet im Palliative-Care-Team der Spitex Kanton Zug und hat ein Buch geschrieben über Menschen, die sie beim Sterben begleitet hat.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre!

Nadia Rambaldi, Redaktionsleiterin

- 17 **FOKUS «Demenz»**
- 18 Prof. Dr. med. Reto W. Kressig über mögliche Rollen der Spitex
- 22 Warum die Arbeit der KESB so wichtig ist
- 27 Ein Pilotprojekt bildet «Demenz-Coaches» aus
- 28 Mit 54 Jahren die Diagnose Demenz
- 30 Eine Pflegefachfrau als pflegende Angehörige
- 32 Die Professionalisierung der Spitex

4 AUFTAKT

DIENSTLEISTUNG

- 6 So lebt es sich mit einer chronischen Krankheit
- 8 Der Zürcher Verband hat eine neue Strategie
- 11 Feinschliff: Das neue Spitex-Markenlogo

GESELLSCHAFT

- 12 Sterbebetreuung einmal anders erzählt
- 15 Hauswirtschaft: Neues Grundlagendokument

NETZWERK

- 34 Die Spitex Birsfelden ist neu ISO-zertifiziert

37 DIALOG

39 DIE LETZTE

Titelseite: Annamaria Bannwart, ehemalige Mitarbeiterin der Spitex Stadt Luzern, mit Ehemann Urs Bannwart.

Bild: Guy Perrenoud



Dieses Symbol verweist auf weitergehende Inhalte auf der angegebenen Website.

Die Agenda mit den aktuellen Veranstaltungshinweisen finden Sie auf www.spitexmagazin.ch

Statistik: Ohne NPO Spitex geht nichts

red. Die vom Bundesamt für Statistik (BFS) veröffentlichte Spitex-Statistik für das Geschäftsjahr 2015 zeigt einmal mehr, dass die NPO Spitex in der Langzeitpflege eine zentrale Rolle einnimmt. Die Marktanteile sind insgesamt ähnlich geblieben wie im Vorjahr: 83 % der Klientinnen und Klienten, die sich zu Hause pflegen lassen, werden durch die NPO Spitex versorgt. Auf freiberufliche Pflegefachpersonen und profitorientierte Organisationen entfallen 9 % respektive 8%. Wachsen konnte die NPO Spitex sowohl bei der Anzahl der betreuten Personen (+14,7 % im Vergleich zum Vorjahr) wie auch bei der Anzahl der geleisteten Stunden (+5,1 %). Die profitorientierte Spitex konnte ihre Leistungen vor allem in den Bereichen Hauswirtschaft/Sozialbetreuung steigern. Diese stiegen innerhalb eines Jahres von 142 auf 172 Stunden pro Klientin und Klient. Die NPO Spitex weist in der Hauswirtschaft/Sozialbetreuung einen konstanten Wert von 39 h pro Klient auf. Das zeigt, dass die NPO Spitex auch die wenig attraktiven, kurzen Einsätze erbringt.

Aufgrund der Versorgungspflicht der NPO Spitex bestehen weiterhin grosse Unterschiede zwischen der NPO Spitex und der profitorientierten Spitex: Während im Bereich der Langzeitpflege für die NPO Spitex die Anzahl Stunden pro Klientin und Klient bei 52 liegt (im Vorjahr 55 Stunden), verbleibt der Wert bei der profitorientierten Spitex auf hohen 105 Stunden (gleich wie im Vorjahr).



Die NPO Spitex beschäftigt schweizweit 35 500 Personen.

Bild: Spitex Verband Schweiz

Die NPO Spitex beschäftigt schweizweit rund 35 500 Personen (16 500 Vollzeitstellen). Interessant ist die Zunahme der diplomierten Pflegefachpersonen um fast 7%. Der durchschnittliche Anstellungsgrad verbleibt bei 46%. Dies ermöglicht flexible Anstellungsmodelle. Gleichzeitig wird jedoch die Erhöhung des Anstellungsgrads als eine der Antworten auf den Fachkräftemangel betrachtet.

Weitere Infos unter

 www.spitex.ch

Bund verlängert Nationale Demenzstrategie

red. Die seit 2014 laufende Nationale Demenzstrategie soll die Behandlung, Betreuung und Pflege demenzkranker Menschen optimieren und dadurch die Lebensqualität der Betroffenen erhöhen. Dank grossem Engagement aller beteiligten Akteure konnten bis zum heutigen Zeitpunkt 13 der insgesamt 18 Projekte lanciert und erste Massnahmen umgesetzt werden. Die bisherige Laufzeit reicht jedoch nicht aus, um in allen Projekten konkrete Ergebnisse zu erzielen. Bund, Kantone und weitere Akteure werden deshalb die Strategie bis 2019

weiterführen. Bis 2019 sollen Instrumente für eine bedarfsgerechte und qualitätsorientierte Versorgung demenzkranker Menschen vorliegen.

Die nationale Demenzstrategie dient den Akteuren im Gesundheitswesen zur Orientierung und zur Legitimation der eigenen Arbeiten. Ein konkretes Ziel betrifft auch die Arbeit der Spitex: «Fachpersonen in allen relevanten Gesundheits- und Sozialberufen verfügen über die in ihrem Berufsfeld erforderliche Handlungskompetenz zur qualitätsorientierten Diagnostik beziehungsweise Situationsanalyse, Behandlung, Betreuung und Pflege demenzkranker Menschen. Angehörige und im Be-

reich der Freiwilligenarbeit engagierte Personen werden in ihrer Kompetenz dem Bedarf entsprechend gestärkt.» An der ersten Fachtagung zur Nationalen Demenzstrategie werden am 9. Juni 2017 im Kursaal Bern die erzielten Ergebnisse wie Qualitätsstandards, Empfehlungen oder Modelle «guter Praxis» präsentiert und diskutiert.

Gegen den Fachkräftemangel in der Pflege

red. Der Bundesrat will mehr Fachkräfte für die Langzeitpflege gewinnen und das Pflegepersonal länger im Beruf halten. An seiner Sitzung vom 9. Dezember 2016 hat er entschieden, das Image der Langzeitpflege zu fördern sowie Kurse für den Wiedereinstieg und konkrete Verbesserungen der Arbeitsumgebung finanziell zu unterstützen. Die Massnahmen sind Teil der Fachkräfteinitiative. Der Bundesrat hat das Bundesamt für Gesundheit (BAG) beauftragt, zu klären, wie der Einfluss der Arbeitsumgebung auf die Berufsverweildauer in Institutionen der Langzeitpflege einfach festgestellt werden kann. Ab 2019 sollen aufbauend auf diesen Erkenntnissen gezielt Betriebe der Langzeitpflege finanziell unterstützt werden, die zentrale Faktoren der Arbeitsumgebung verbessern wollen.

Die SBK hat am 17. Januar ausserdem die Eidgenössische Volksinitiative «Für eine starke Pflege» lanciert.

Nachbarschaftshilfe im Stadtquartier

red. Viele Einwohnerinnen und Einwohner Berns wünschen sich, im gewohnten Quartier alt zu werden. Organisierte Nachbarschaftshilfe kann dazu einen Beitrag leisten. Die Stadt Bern hat gemeinsam mit anderen Beteiligten das Projekt «Socius Bern – zu Hause in der Nachbarschaft» lanciert, welches die Nachbarschaftshilfe organisieren und den Zusammenhalt im Quartier fördern soll. Getragen wird das Projekt vom städtischen Alters- und Versicherungsamt und der Vereinigung für Beratung, Integrationshilfe und Gemeinwesenarbeit. Kernstücke des Projekts sind Massnahmen zur Förderung des Zusammen-

halts und ein Pilotprojekt für organisierte Nachbarschaftshilfe in einem der Berner Quartiere, begleitet durch eine Sensibilisierungs- und Informationskampagne. Die auf Freiwilligenarbeit beruhende Nachbarschaftshilfe soll mit bestehenden, teils professionellen Hilfsangeboten – etwa der Spitex, der Kirchgemeinde oder des Schweizerischen Roten Kreuzes – vernetzt werden. Gestartet wurde im Herbst 2016 im Berner Stadtteil Mattenhof-Weissenbühl. Bewährt sich die organisierte Nachbarschaftshilfe, soll diese Form der gegenseitigen Unterstützung weitergeführt werden und als Modell für andere Quartiere dienen.

www.nachbarschaft-bern.ch

Buchtipp



Intime Geschichten über das Sterben

red. Evi Ketterer erzählt in «Geschichten intimer Beziehungen» die Geschichten des Lebens von sterbenden Menschen. Die Autorin begleitet die Betroffenen als Spitex-Pflegefachfrau in ihren letzten Monaten, Tagen und Stunden. Es sind intime Geschichten über das Sterben, wie es ist, Geschichten von Menschen, die bis zu ihrem letzten Atemzug Mensch geblieben sind. Dieses Buch ist kein Ratgeber für das eigene Sterben und es vermittelt kein Wissen. Die hier erzählten Geschichten helfen zu verstehen, mit welchen Fragen sich Betreuende, Sterbende und Angehörige beschäftigen. Zwischen einzelnen Geschichten befinden sich manchmal Gedanken oder Reflexionen der Autorin, denn auch sie ist ein Teil dieser intimen Beziehung. Viele dieser Reflexionen haben sie zu der Pflegefachfrau gemacht, die sie ist. Mehr über die Autorin und Spitex-Pflegefachfrau Evi Ketterer ist auf Seite 12 zu lesen.

Evi Ketterer: Geschichten intimer Beziehungen – Sterbebetreuung einmal anders erzählt.

ISBN: 978-3-7345-3282-5

www.tredition.de

«Ich muss immer bereit sein!»

Sie ist krank, doch sie atmet das volle Leben: die 19-jährige Sonja Jovanova führt ein aktives Studentenleben zwischen Sport, Ausgang mit Freunden und Foto-Shootings. Trotz ihres aktiven Alltags muss sie ihre Diabetes immer im Auge behalten.

Mit acht Jahren wurde Sonja Jovanova notfallmässig im Helikopter ins Universitätsspital Genf geflogen. Dort erhielt sie die Diagnose Typ-1-Diabetes, ihr Zustand war kritisch. Zurück zu Hause, bekam sie regelmässig Besuch von einer Krankenschwester, um mit ihr über ihre Erkrankung zu sprechen, ihre Fragen zu beantworten und um sicherzustellen, dass sie richtig auf die Behandlung anspricht. Heute ist die Erkrankung ein selbstverständlicher Bestandteil ihres täglichen Lebens. Sonja muss sich jeden Tag vier bis fünf Insulininjektionen spritzen. Die Berechnung der Glukose und das Abschätzen der richtigen Menge Kohlenhydrate bei jeder Mahlzeit bestimmt den Tagesablauf der Studentin aus Freiburg. «Als ich und meine Schwestern noch klein waren, machten wir ein Spiel daraus. So konnten wir gemeinsam lachen über meine Injektionen vor den Mahlzeiten», erinnert sie sich. Sonja kommt mit ihrer Diabetes-Erkrankung gut zurecht. Auch deshalb, weil sie gelernt hat, die Insulindosis genau zu berechnen, um einer Über- oder Unterzuckerung vorzubeugen. Anlässlich des Tags der Kranken am 5. März lädt uns Sonja ein, mit ihr in ihren Alltag mit der Krankheit Diabetes einzutauchen.

06.30 Uhr: Der Tag beginnt mit einer Berechnung des Blutzuckers, der idealerweise zwischen 4 und 8 Millimol pro Liter Blut sein sollte. Sie bestreicht den Teststreifen mit einem Tropfen Blut aus der Fingerkuppe und ein kleines Gerät erstattet sofort Bericht. «Am Morgen spritze ich mir Basalinsulin, das während 24 Stunden eine konstante Wirkung abgibt. Danach muss ich mir nach jeder Mahlzeit schnell wirksames Insulin spritzen, um den Zucker zu absorbieren, den ich esse.» Doch so früh am Morgen mag Sonja Jovanova noch nichts essen. Eine Möglichkeit, um den Blutzucker besser zu verwalten? «Nein», antwortet sie lachend, «ich bin morgens einfach nie hungrig.»

Die vormittäglichen Vorlesungen an der Fachmittelschule in Freiburg verbringt Sonja demnach mit leerem Bauch. Nächstes Jahr möchte sie die Fachmaturität im Berufsfeld Gesundheit absolvieren. «Ich möchte gerne Ernährungsberaterin werden. Ich habe diesen Beruf durch meinen Diabetologen kennengelernt und diese Tätigkeit erlaubt es, im Dienste der Gesundheit zu arbeiten, ohne

dafür in einem Operationsaal stehen zu müssen», erklärt sie, die sich beim Anblick von Blut so gar nicht wohlfühlt.

10 Uhr: In der Pause ist nicht nur Zeit für einen Snack, sondern auch für die Kontrolle des Blutzuckers. Ist er zu niedrig ist, muss Sonja mehr essen, um eine Hypoglykämie zu vermeiden und um sich weiterhin konzentrieren zu können.

12 Uhr: Am Mittag muss Sonja Kohlenhydrate zählen. «Früher musste ich jedes Nahrungsmittel abwägen. Mittlerweile kann ich die Menge an Zucker jeder Mahlzeit selber abschätzen und mir die nötige Menge Insulin spritzen. Sonja Jovanova muss auf nichts verzichten, trotz Diabetes: «Wenn ich mehr esse als erwartet oder wenn ich bei einem Dessert schwach werde, muss ich mir einfach eine zweite Dosis spritzen», erzählt sie, als wäre es das Natürlichste der Welt. «Zu Hause kümmere ich mich besser um meine Krankheit. Ich bin sehr früh erkrankt und in meiner Familie wissen alle bestens Bescheid, wie man mir die Spritze verabreichen muss, falls es nötig ist. Sobald ich aber das Haus verlasse, hat mein Diabetes für mich nicht mehr erste Priorität.»

16 Uhr: Nach dem Nachmittag an der Fachmittelschule ist es Zeit, mit Freundinnen etwas trinken zu gehen oder in die Stadt zu fahren. «Da gebe ich wieder besser acht auf meine Diabetes und kontrolliere, dass alles gut ist. Das hilft mir, mich zu entspannen und die Zeit nach der Schule mit meinen Freundinnen geniessen zu können.»

18 Uhr: Zurück zu Hause für das Abendessen, doch Sonjas Tag ist noch lange nicht vorbei. Eine Kontrolle des Blutzuckerspiegels und eine auf ihr Abendessen abgestimmte Insulinspritze ermöglichen es ihr, den Rest des Abends in aller Ruhe zu geniessen. Mit 5 wöchentlichen Tanzlektionen ist Sonja Jovanovas Woche ziemlich dicht gedrängt. Auch Sport hat einen Einfluss auf den Blutzuckerspiegel: «Kürzlich habe ich mit meiner Hip-Hop-Tanzgruppe über meine Diabetes gesprochen. Nun, da sie alle informiert sind, fühle ich mich freier, mich auch während des Trainings um meinen Blutzuckerspiegel zu kümmern. Wenn ich eine Pause

brauche für die Kontrolle des Blutzuckers, stört mich das nicht mehr. Mit meinem Umfeld darüber zu sprechen, hat mir geholfen, besser mit meiner Krankheit umzugehen.»

Nebst Hip Hop und Pole Dancing liebt es Sonja Jovanova auch, für Fotoshootings zu modeln. «Seit einiger Zeit trage ich ein Glukoseüberwachungsgerät auf mir, das meinen Blutzuckerspiegel über ein Pflaster unter dem Arm kontinuierlich testet. Vor allem bei Fotoshootings ist das natürlich ein ästhetisches Problem. Ich muss jeweils acht geben, dass man das Pflaster auf den Fotos nicht sieht.»

22 Uhr: Wie alle Jugendlichen liebt es auch Sonja Jovanova, auszugehen und Partys zu feiern. An solchen Abenden will sie auf nichts verzichten. Ausgehen und Alkohol trinken bereiten ihr keine Probleme, da sie immer ein Auge auf ihren Blutzuckerspiegel hat und im Notfall schnell reagieren kann. «Ich erinnere mich an eine Geburtstagsparty einer Freundin. Es wurde bis spät gefeiert und ich habe bei ihr übernachtet, wie viele andere Freundinnen auch. Mitten in der Nacht musste ich meine Freundinnen wecken, da ich es nicht mehr schaffte, das Glas Orangensaft in die Hände zu nehmen, das ich für den Fall einer Hypoglykämie bereitgestellt hatte», erinnert sich die junge Freiburgerin mit einem Lächeln. «Mein Diabetes hat mich noch nie von etwas abgehalten. Aber ich muss immer bereit sein und meine Tage ganz genau planen.»

Pierre Gumy

Am Sonntag, 5. März 2017 ist Tag der Kranken. Thema dieses Jahr: «Schau mich an, ich bin voll im Leben! Wie begegnen wir kranken und beeinträchtigten Menschen.»

 www.tagderkranken.ch



Die 19-jährige Sonja Jovanova leidet an Diabetes, kommt aber mit ihrer Krankheit gut zurecht. Bild: Pierre Gumy

 **Stadt Zürich**
Schulungszentrum Gesundheit

Führen Sie Ihr Team professionell?

Im Lehrgang «**Teamleiter/in im Gesundheitswesen mit eidg. Fachausweis**» trainieren Sie die nötigen Kompetenzen für diese anspruchsvolle Leitungsaufgabe.

**Der Teamleiter-Lehrgang startet am 10.5.2017;
Info-Anlass am 13.3.2017.**

www.wissen-pflege-bildung.ch



Für eine starke Zukunft der Zürcher Spitex

Die NPO Spitex will weiterhin qualitativ hohe Dienstleistungen zu einem fairen Preis anbieten. Die Leitung des Spitex Kantonalverbandes Zürich hat zusammen mit Vertretern von zehn Mitgliedorganisationen eine neue Strategie erarbeitet, die den aktuellen Veränderungen in der Gesellschaft und im Gesundheitswesen Rechnung trägt. Die ersten fünf Massnahmen werden nun umgesetzt.

«Ziele und Leitplanken erleichtern die tägliche Arbeit und geben uns eine Ausrichtung für die Zukunft», erklärt André Riedel, Präsident der Spitex Bassersdorf/Nürens Dorf/Brütten und neu gewähltes Vorstandsmitglied des Kantonalverbandes Zürich. Aus diesem Grund hat der Kantonalverband Zürich mithilfe seiner Mitglieder eine neue Strategie erarbeitet, um die aktuellen Veränderungen in der Gesellschaft zu berücksichtigen und nicht zuletzt auch

«um auf die kommerziellen Anbieter zu reagieren, die stetig Marktanteile gewinnen.»

André Riedel übernahm als Strategieexperte die Führung der Arbeitsgruppe NPO-Strategie, bestehend aus Vertretungen aktiver Verbandsmitglieder und der Verbandsleitung. In fünf Workshops wurden zuerst die Vision und die Werte der NPO Spitex ausgearbeitet und danach mit einer Analyse der Chancen und Risiken sowie der Stärken



und Schwächen (SWOT-Analyse) zehn strategische Handlungsfelder identifiziert, aus denen sich strategische und operative Massnahmen ableiten lassen.

Die erarbeitete Vision sowie die Werte und Hauptstossrichtungen der neuen Verbandsstrategie «NPO Spitex» 2019 wurde den aktiven Mitgliedern vorgestellt und die Umsetzung diskutiert. Das Interesse an der Verbandsstrategie war gross und zahlreiche Vertreter aus den Basisorganisationen meldeten sich für eine Mitarbeit an der Umsetzung der operativen Massnahmen. Sie werden nächstes Jahr in Arbeitsgruppen an der Umsetzung mitarbeiten und die Resultate in den Basisorganisationen nutzbar machen.

Fünf operative Massnahmen für 2017

Aus den zehn strategischen Handlungsdimensionen wurden fünf operative Massnahmen zur Umsetzung mit hoher Priorität ausgewählt. Diese werden bereits ab Januar 2017 durch vier Arbeitsgruppen umgesetzt. Die Umsetzung der weiteren Massnahmen soll bis 2019 geschehen. Die ersten fünf Massnahmen betreffen die Themen «Formen der Zusammenarbeit», «Dienstleistungsinnovationen», «Führen mit Kennzahlen», «Kommunikation» und «Massnahmen der Verbandsleitung». Die Arbeit dieser fünf Arbeitsgruppen wird durch André Riedel als Vertreter des Vorstandes begleitet und gesteuert. «Neben unseren Tätigkeiten im Umfang bestehender Leistungsvereinbarungen mit der Gemeinde muss unser Fokus zukünftig mehr auf den Klienten und auf seine Bedürfnisse gerichtet sein, damit er möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben in vertrautem Umfeld führen kann», betont Riedel. Diese Kundenorientierung sei nicht einfach, aber notwendig. Ausserdem ermögliche dieser enge Kontakt, die Bedürfnisse des Kunden abzuholen, in die Organisation zu tragen und passende Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen. «Genau damit befasst sich die Arbeitsgruppe «Dienstleistungsinnovationen». Sie erarbeitet Vorgehen, wie künftige wirtschaftlich tragbare und bedürfnisgerechte Dienstleistungen von unseren Spitex-Organisationen entwickelt werden können.»

Die Arbeitsgruppe «Formen der Zusammenarbeit» untersucht, wie die Spitex ihre verschiedenen Partner vernetzen kann, um so dem Klienten sämtliche Dienstleistungen aus einer Hand anzubieten. Dabei gilt es auch, nach Möglichkeit private Anbieter einzubinden. Die Arbeitsgruppe «Führen mit Kennzahlen» soll das unternehmerische Denken fördern und das betriebswirtschaftliche Know-how in den Spitex-Organisationen weiterentwickeln. «Die grösste Herausforderung dabei ist, die Nonprofit-Identität der Spitex nicht zu verlieren und unserem guten Ruf weiterhin gerecht zu werden. Aber um mit den kommerziellen Anbietern mithalten zu können und dem Klienten das beste Angebot zu

bieten, müssen die Basisorganisationen zukünftig wirtschaftlicher denken», betont Riedel. Dazu müssen Dienstleistungen vergleichbar und messbar werden, denn was sich nicht messen lässt, lässt sich nicht optimieren.

Die Arbeitsgruppe «Kommunikation» wird sich allen Aspekten der professionellen Kommunikation widmen, nach innen und nach aussen. Ein weiteres Ziel dieser Arbeitsgruppe ist es, den Austausch von Know-how innerhalb des Kantonalverbandes zu optimieren. «Das kann mit einer Online-Plattform oder thematisch fokussierten Arbeitsgruppen oder Workshops geschehen.» Die Arbeitsgruppe «Massnahmen der Verbandsleitung» optimiert die Kernleistungen der Verbandsleitung.

Die fünf Arbeitsgruppen haben nun ein Jahr Zeit, die definierten Leistungen zu erarbeiten. Die Leiter der Arbeitsgruppen werden sich regelmässig untereinander und mit André Riedel als Vertreter des Vorstandes und Leiter Ressort Entwicklung abstimmen. Nach getaner Arbeit wird entschieden, wie und wann die Resultate präsentiert werden. Die Strategie ist ein Führungsinstrument und wird jährlich überprüft und bei Bedarf angepasst. Von den gesammelten Erfahrungen bei der strategischen Ausrichtung und Umsetzung können auch andere Kantonalverbände profitieren: «Wir sind auf jeden Fall auch offen für einen Erfahrungsaustausch», betont André Riedel.

Nadia Rambaldi



«Wir wollen ökonomisches Denken fördern»

André Riedel

Hilfe auf Knopfdruck

Die Bewältigung des Alltags zu Hause ist für Seniorinnen und Senioren eine grosse Herausforderung. Dazu kommt die Unsicherheit: Was ist, wenn es mir nicht gut geht? Oder wenn ich gestürzt bin und nicht mehr aufstehen kann? Für solche Situationen ist der SPITEX-Notruf ein willkommener Begleiter – rund um die Uhr.



Leichter Nebel legt sich über das Quartier der Berner Vorortgemeinde. Es ist ruhig. Obwohl es schon eindunkelt, brennt noch kein Licht in den benachbarten Häusern. Frieda Müller* öffnet vorsichtig die Tür. Sie ist 89. Seit ihr Mann verstorben ist, lebt sie alleine im Haus. Die Kaffeemaschine steht auf einem Wagen, mitten im Gang. Die Stube ist voller kleiner Teppiche und Läufer. Für ältere Menschen wie Frieda Müller lauern im eigenen Heim überall Stolpergefahren.

Nach dem Sturz

Am Tisch erzählt sie aus dem reichhaltigen Erfahrungsschatz ihres langen Lebens. Auch von ihrem Sturz im Bad, der sich im letzten Juni ereignet hat. «Zum Glück ist er glimpflich verlaufen», sagt sie und greift nach dem farbigen Armband an ihrem Handgelenk. «Den hier» – sie zeigt auf den Knopf in der Mitte des Armbandes – «den würde ich nie mehr hergeben.» Seit ihrem Sturz trägt Frieda Müller den Notruf der SPITEX. Tag und Nacht. «Er gibt mir Sicherheit», sagt die Seniorin. «Wenn etwas passiert, kann ich sofort mit jemandem sprechen. So weiss ich, dass schnell Hilfe kommt, wenn ich sie brauche.»

Schnell und direkt

Frieda Müller drückt den Knopf an ihrem Handgelenk. Das Armband ist mit einer Station in ihrer Wohnung verbunden. Auf der weissen Basisstation leuchtet ein blaues Licht. Einige Sekunden später meldet sich eine Stimme aus dem Lautsprecher: «Guten Tag Frau Müller, ist alles in Ordnung bei Ihnen?» Frieda Müller nickt und antwortet: «Alles gut, wir machen nur einen Test.» Die Stimme verabschiedet sich freundlich. Hätte die Mitarbeiterin der Zentrale keine Antwort von Frau Müller erhalten, hätte sie es auf dem Festnetz versucht. Wäre die Kontaktaufnahme auch hier erfolglos, wären umgehend die zuständige SPITEX, Nachbarn oder weitere Hilfspersonen informiert worden, damit sie die Situation vor Ort klären können. Bei Frau Müller bekommt im Notfall die SPITEX Grauholz einen Anruf, welche die 89-Jährige regelmässig besucht.

Länger selbständig

«Der SPITEX-Notruf sorgt dafür, dass Seniorinnen und Senioren wie Frau Müller länger zu Hause autonom leben können», sagt Rosmarie Burkhardt von der SPITEX Grauholz. «Das ist auch für uns von der Pflege sehr wichtig.» Die erfahrene SPITEX-Mitarbeiterin macht Erstabklärungen bei neuen Klientinnen und Klienten. Sie prüft, welche Dienstleistungen und Pflegemassnahmen notwendig sind. Diese Abklärungsphase kann sich zu einem schwierigen Prozess entwickeln. Besonders dann, wenn Angehörige und Klienten eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes nicht wahrnehmen können. «Der SPITEX-Notruf ist ein niederschwelliges Angebot, das in solchen Fällen die Türen für ein Gespräch öffnet», sagt Rosmarie Burkhardt.

Mehr als ein Notrufdienst

Wenn abends im ganzen Quartier kein Licht brennt, wirken die Häuser verlassen. Das zieht unwillkommene Leute an. «Letztes Jahr sind sie in meine Garage eingebrochen», sagt Frau Müller. Seither ist sie unsicher, wenn sie Geräusche hört oder Leute an der Türe klingeln, die sie nicht kennt. Auch in solchen Fällen beruhigt sie der Knopf an ihrem Handgelenk. «Ich weiss, dass ich ihn jederzeit drücken kann», sagt Frau Müller.

*Name geändert

Portrait



Samuel Sieber

«Eine beliebte Zusatzleistung.»

Bei den Klientinnen und Klienten der SPITEX Grauholz sind bis heute 40 Notrufgeräte im Einsatz. «Der Einsatz des Notrufs bietet zahlreiche Vorteile für unsere Klienten sowie auch für die SPITEX», erklärt Samuel Sieber, Leiter der Geschäftsstelle. «Die Sturzgefahr ist ein grosses Problem. Mit dem Notruf haben wir ein

einfaches und wirkungsvolles Mittel, um unseren Seniorinnen und Senioren die Sicherheit zu vermitteln, dass im Ernstfall schnell Hilfe kommt.» Auch für die SPITEX zahlt sich der Einsatz aus. Die Geräte werden vorkonfiguriert geliefert, die Installation ist äusserst einfach und schnell erledigt, womit kaum Aufwand entsteht. Die Klienten bezahlen eine fixe, monatliche Gebühr für den Notruf, an der auch die SPITEX beteiligt ist. Somit kann der Betrieb mindestens kostendeckend gestaltet werden.

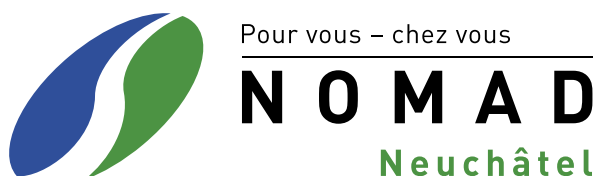
Neue Klienten dank Notruf

«Mit dem SPITEX-Notruf haben wir ein zusätzliches Angebot, das uns den Kontakt zu neuen Klienten ermöglicht», erklärt Samuel Sieber. Nach aussen tritt der Notruf im Namen des jeweiligen SPITEX-Vereins auf. Das schafft Vertrauen und stärkt die Kundenbindung. «Der Notruf hat eine hohe Akzeptanz bei unseren Klientinnen und Klienten», stellt Samuel Sieber fest. «Eine interessante Dienstleistung, die ich mit gutem Gewissen weiterempfehlen kann.» Hinter dem SPITEX-Notruf steht eine Zusammenarbeit zwischen Medicall und Swisscom. Interessierte SPITEX-Vereine erhalten mehr Informationen bei Medicall AG, Herr Rolf Bona, rolf.bona@medical.ch, Tel. 044 655 10 57 oder 044 655 15 32. www.medicall.ch



Eine einheitliche Marke für die ganze Schweiz

Die Spitex hat ihren visuellen Auftritt modernisiert. Die Delegierten gaben im November grünes Licht für die Lancierung einer neuen, erstmals schweizweit einheitlichen Marke. Das neue Logo ist das Ergebnis eines konsequenten Rebrandings mit der Überarbeitung und Neuinterpretation der bekannten Spitex-Bildmarke.



Das neue Logo, exemplarisch eines pro Sprache.

Das neue Logo besteht aus der Bildmarke (die blau-grüne Ellipse), dem Claim – in Deutsch «Überall für alle» –, dem Namen der Organisation (in Grossbuchstaben) und der Ortsbezeichnung darunter. In einem zweijährigen Strategieprozess führte die Agentur Life Science Communication (LSC) im Auftrag des Spitex Verbandes Schweiz Marktanalysen, Umfragen und Workshops durch. Die Analysen bestätigten, dass die Spitex und ihr Logo in der Deutschschweiz einen sehr hohen Bekanntheitsgrad geniessen und deshalb beibehalten werden.

Regionale Eigenheiten wahren

In der Westschweiz dagegen haben die Organisationen für «aide et soins à domicile» unterschiedliche Namen und heterogene visuelle Auftritte. Der neue Markenauftritt berücksichtigt diese Eigenheiten und stellt die schweizweit einheitliche Marke als verbindendes Element aller Non-profit-Spitex-Organisationen ins Zentrum. So wird in der Romandie jeweils der Eigenname der Organisation eingesetzt anstelle von Spitex. Für ausgewählte Organisationen ist eine Doppellogo-Lösung möglich.

Die neue Marke wird in den nächsten zwei Jahren in den Kantonalverbänden und Basisorganisationen rollend eingeführt.

Francesca Heiniger, Leiterin Kommunikation/Marketing
Spitex Verband Schweiz



Buchautorin und Pflegefachfrau
Evi Ketterer. Bild: Joana Magalhães

Der Tod ist genauso individuell wie der Mensch

Evi Ketterer betreut Menschen bis zu ihrem Tode. Dabei begegnet sie den Sterbenden nicht nur als Spitex-Fachperson, sondern vor allem auch als Mensch. In ihrem Buch «Geschichten intimer Beziehungen» erzählt sie die Geschichten jener, die sie begleiten durfte.

Es gibt drei Arten von Büchern über das Sterben. Medizinische Literatur, spirituelle Ratgeber und Biografien von Trauernden. Evi Ketterers Buch «Geschichten intimer Beziehungen» gehört in keine dieser Kategorien. Es ist auch kein Buch über den Tod. Es sind Geschichten über Menschen, bis zu deren Ende erzählt. Die Diagnosen, die hinter jedem einzelnen Schicksal stehen, werden nur am Rande thematisiert. Evi Ketterer beschreibt sehr einfühlsam, womit sich diese Menschen beschäftigen, welche Gedanken sie sich machen und wie sie mit ihrem bevorstehenden Tod umgehen. Sterbende Menschen wollen nicht nur, dass man ihre Schmerzen lindert und ihre Symptome bekämpft. Sie wollen sich lebendig fühlen, über existenziel-

le Fragen diskutieren und ernst genommen werden, bis zum Schluss. Die Spitex-Pflegefachfrau mit Schwerpunkt spezialisierte Palliative Care begleitete diese Menschen in ihren letzten Wochen, Tagen und Stunden. So entstanden zwischen der Autorin und den Sterbenden intime Beziehungen, die in diesem Buch beschrieben werden. Doch für eine Beziehung braucht es immer zwei: Nicht nur die Sterbenden öffnen sich, auch die Autorin gibt mit jeder Geschichte, die sie in diesem Buch erzählt, etwas von sich preis. Es braucht wahnsinnig viel Mut, sich auf eine Beziehung mit einem Sterbenden einzulassen. Denn es ist eine Beziehung auf Zeit und Sterbende haben nichts mehr zu verlieren.

«Ich habe die Geschichten dieser Menschen erzählt, weil sie mir lieb und teuer sind und nicht, um meinem Leben einen Sinn zu geben», betont Evi Ketterer. Zu Beginn des Projekts ging es ihr nur darum, das Erlebte niederzuschreiben. Es zu veröffentlichen, daran hat Evi Ketterer erst gar nicht gedacht. Im Mai 2015 begann sie zu schreiben, die ersten 120 Seiten des Buches entstanden in den ersten fünf Monaten. «Es war, als ob die Geschichten nur darauf warteten, erzählt zu werden», erzählt Evi Ketterer. Sie hat viele Menschen im Sterben begleitet. Welche dieser Schicksale Eingang in dieses Buch fanden, geschah unbewusst während des Schreibens. Manchmal musste sie auch bewusst pausieren: «Zwischendurch musste ich raus aus dem Thema Sterben», gesteht die Palliativpflegefachperson. Die erste Fassung ihrer Geschichten wurde im März 2016 fertiggestellt – und hat die Leute verblüfft: «Die positiven Rückmeldungen in meinem Umfeld haben mich bestärkt und mir bestätigt, dass die Wertschätzung, die ich gegenüber den Menschen und ihrer Geschichte habe, gut überkommt.» Sie sei vor allem erstaunt gewesen, dass sich nicht nur Fachpersonen, sondern auch Laien für ihre Geschichten interessiert haben. Das freut sie: «Nicht viele Menschen wissen, wie jemand in unserer Gesellschaft stirbt. Am ehesten noch die Fachpersonen», erklärt sie. Durch diesen mangelnden Kontakt mit dem Tod werden auf die Sterbenden Ängste und Vorstellungen projiziert. Das hindert uns daran, sterbende Menschen als das wahrzunehmen, was sie sind: «Menschliche Wesen, die bis zum Schluss Menschen bleiben!»

Und die Hinterbliebenen?

Evi Ketterers Geschichten handeln von richtigen Menschen, aber mit falschen Namen: Die Namen der Personen im Buch wurden geändert. Trotzdem hat sie mit den Hinterbliebenen Rücksprache gehalten: «Ich wollte jeweils wissen, ob die Personen von mir würdig dargestellt wurden», erzählt sie. Einigen Hinterbliebenen habe es im Trauerprozess geholfen, die Geschichte der verstorbenen Person auf Papier nochmals zu erfahren.

So sind die Geschichten von Peter, dem Streithahn, von Franziska, die sich sehr viel Zeit zum Sterben liess, oder von Arna, Evis Glaubensschwester, entstanden. Fast 30 weitere Geschichten von Sterbenden, die Evi auf irgendeine Art berührt haben, finden sich in diesem Buch wieder. Zwischen den einzelnen Schicksalen befinden sich manchmal Gedanken oder Reflexionen von Evi, die helfen sollen, die Menschen besser zu verstehen, denn Sterbende wollen verstanden werden: Zu Beginn einer Beziehung musste sich Evi nicht selten einem kleinen Test stellen, mit dem die

Sterbenden sie zu ergründen versuchten. «Sterbende Menschen wollen wissen, auf welcher Ebene du ihnen begegnest. Wenn die Chemie stimmt und beide sich einlassen, können Beziehungen abseits der professionellen Ebene entstehen.»

So begleitete Evi Ketterer bereits sehr viele Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Nicht wenigen hat sie dabei letzte Wünsche erfüllen können, den meisten Zuversicht gegeben und einigen sogar ein Lächeln ins Gesicht zaubern können. Die «Geschichten intimer Beziehungen» können auch helfen, dass die Leser ihrer Angst vor dem Sterben mit Liebe und Mitgefühl begegnen und sie merken, dass Krank-

heit, Sterben und Tod ein wichtiger Teil vom Leben sind. Den Mut zu haben, ein verletzlicher Mensch zu sein, das möchte Evi Ketterer ihren Leserinnen und Lesern mit auf den Weg ge-

ben. Doch warum gerade «intime» Beziehungen? «Intimität ist etwas, das verbindet. Letzten Endes ist es der Tod, der uns alle verbindet. Es ist unser definitiver, gemeinsamer Nenner.»

Der Tod ist genauso individuell wie das Leben, jeder stirbt anders. Evi Ketterer wünscht sich, dass jeder Sterbende in seiner letzten Zeit durch einen Menschen begleitet wird, der mit ihm eine Beziehung eingeht. Und zwar keine Beziehung zwischen Pflegefachperson und Patient, sondern eine Beziehung zwischen Mensch und Mensch.

Nadia Rambaldi

Das Buch «Geschichten intimer Beziehungen – Sterbebetreuung einmal anders erzählt» (siehe Buchtipps Seite 5) kann unter www.tredition.de bestellt werden.

Hightech-Nurse und buddhistische Priesterin

RA. Evi Ketterer ist ausgebildete Intensiv- und Anästhesiepflegefachkraft und arbeitet seit 2013 im Palliative Care Team der Spitex Kanton Zug. Sie ist seit 1995 praktizierende Buddhistin und wurde 2002 zur Zen-Priesterin ordiniert. Von 2003 bis 2010 lebte sie in Los Angeles, wo sie am Zen Center of Los Angeles als Priesterin wirkte und Kurse zur spirituellen Sterbebetreuung für Professionelle und Laien leitete. Die Menschen aus den «Geschichten intimer Beziehungen» hat Evi Ketterer während ihrer Arbeit auf der Intensivstation und der Palliativstation im Spital Affoltern am Albis und im Fachbereich Palliative Care der Spitex Kanton Zug kennengelernt.

Lobos^{3.X} immer dabei

Administration für Pflege und Betreuung zu Hause

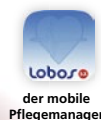
Spitex: das neue Modul für unsere Software Lobos 3.X

- umfassende Verwaltung der **Klienten-Daten**
- **Kostensplitt** für Krankenkasse und Restfinanzierer
- automatische Berechnung der **Pflegeminuten**
- automatische **Tarif-Berechnung** für hauswirtschaftliche Leistungen
- kategorisierbare **Notizen**
- vordefinierte **Auswertungen**
- **RAI-HC-zertifiziert** (Spitex-Verband Schweiz)



Reibungsloses Zusammenspiel mit anderen Bausteinen von Lobos 3.X

Die neue Spitex-Administration integriert sich nahtlos in unsere Software und harmoniert perfekt z. B. mit folgenden Apps und Modulen:



der mobile
Pflegemanager



die mobile
Leistungserfassung



die mobile
Mahlzeitenbestellung

- Leistungsfakturierung mit Kalendarium
- Buchhaltung
- Lohnverarbeitung



Mit vielen praktischen Funktionalitäten erleichtert Ihnen das neue Tool von Lobos 3.X den Spitex-Betrieb im Alltag: Ideal für reine Spitex-Organisationen oder diversifizierende Heime.

Gerne zeigen wir Ihnen unser neues Spitex-Modul persönlich. Bitte vereinbaren Sie einen Präsentationstermin:

LOBOS Informatik AG · www.lobos.ch · Tel. 044 825 77 77 · info@lobos.ch

ANDERE BAUEN NEUE AUTOS. WIR BAUEN AUTOS NEU.



DER MAZDA CX-3

Wer weiter kommen will, muss alte Denkmuster aufbrechen. Mit dem Mazda CX-3 überwinden wir die Grenzen zwischen SUV und Kleinwagen, Front- und Allradantrieb, Diesel und Benzin, Automatik und manuellem Getriebe. Und bieten Ihnen die freie Auswahl, Ihren Fahrspass so zu gestalten wie Sie wollen. Stilvolles Design und die innovative SKYACTIV Technologie setzen Komfort, Funktionalität und Effizienz in ein neues Verhältnis. Ganz gleich, was Sie vorher gedacht haben: Sie werden überrascht sein. **Mazda. Leidenschaftlich anders.**

www.cx-3.ch

ZOOM-ZOOM

Abgebildetes Modell: Mazda CX-3 Revolution SKYACTIV-D 105 FWD, EU-Normverbrauch gesamt 4,0l/100 km, Benzinäquivalent 4,5l/100 km, CO₂-Emissionen 105 g/km (Durchschnitt aller verkauften Neuwagen 134 g/km), aus der Treibstoffbereitstellung 17 g/km, Energieeffizienz-Kategorie B.



Hilfe im Haushalt ist keine Komfortdienstleistung

Angesichts des ständigen Kampfes um die Finanzierung von hauswirtschaftlichen und sozialbetreuerischen Unterstützungsleistungen hat der Spitex Verband Schweiz für die Kantonalverbände und die Basisorganisationen ein Positionspapier erstellt, das die Grundhaltung des Verbandes widerspiegelt.



Mit Hilfe im Haushalt sind Klienten selbstständiger. Bild: Spitex Verband Schweiz

Mehr Selbstständigkeit, Nachsorge und Rehabilitation, Früherkennung und Prävention sowie Angehörigenunterstützung: Die hauswirtschaftlichen und sozialbetreuerischen Dienstleistungen der Spitex sind sehr vielfältig und erlauben es kranken und pflegebedürftigen Personen, länger zu Hause zu bleiben. Doch die Finanzierungszuschüsse dieser Dienste stehen unter ständigem Druck und könnten schon bald nicht mehr durch die Gemeinden geleistet werden, wie es im Kanton Bern leider schon der Fall ist.

Mit seinem jüngsten Dokument zum Thema Hauswirtschaft stärkt der Spitex Verband Schweiz den Kantonalverbänden und den Basisorganisationen den Rücken und bezieht klar Stellung: «Nur die Beteiligung der öffentlichen Hand ermöglicht es Menschen mit begrenzten Mitteln, hauswirtschaftliche und sozialbetreuerische Unterstützungsleistungen in Anspruch zu nehmen.»

Die Studie «Die Zukunft der hauswirtschaftlichen Leistungen der Spitex. Standortbestimmung und Ausblick» von Dr. Matthias Wächter von der Hochschule Luzern zeigt die wachsende Bedeutung dieser Dienstleistungen auf, vor allem angesichts der demografischen Entwicklung der Bevölkerung und der verminderten Verfügbarkeit von pflegenden Angehörigen.

Je nach Bedarf und abgestimmt auf die individuelle Situation eines Klienten, bietet die NPO Spitex hauswirtschaftliche und sozialbetreuerische Dienstleistungen an. Diese Dienstleistungen ermöglichen es, dass der Klient zu Hause bleibt und ambulant versorgt wird, genau so wie es die nationale Gesundheitsstrategie vorsieht. Die hauswirtschaftlichen und sozialbetreuerischen Dienstleistungen erhöhen dadurch die Selbstständigkeit des Klienten und helfen, die Gesundheitskosten zu senken. Der Spitex Verband Schweiz betont in diesem Grundlagendokument, dass der Grundleistungskatalog (GLK) an hauswirtschaftlichen und sozialbetreuerischen Leistungen der NPO-Spitex nach kosteneffizienten Gesichtspunkten erbracht wird und sich somit klar von den sogenannten Komfortleistungen abgrenzt. Diese bedürfnisorientierten Zusatzangebote sind für eine selbstständige Alltagsbewältigung nicht unabdingbar und sollen daher nicht durch öffentliche Gelder mitfinanziert werden.

In seinem Positionspapier ruft der Spitex Verband dazu auf, einen GLK zu erstellen, welcher eine optimale, bedarfsgerechte Unterstützung für eine selbstständige Lebensweise zu Hause definiert. Es handelt sich um die sogenannten IADL-Leistungen (Instrumental activities of daily living). Sie umfassen Haushaltsführung, Wäsche- und Schuhpflege, Reinigungsarbeiten, Ernährung inkl. Einkauf sowie Tier- und Pflanzenpflege. Für diese Dienste wird vorgängig eine Bedarfsabklärung durch eine qualifizierte Person gemacht. Die Dienstleistungen der erweiterten Hauswirtschaftsleistungen wie auch deren Kosten müssen dem Klienten klar als Komfortleistungen kommuniziert werden.

Indem man die Komfortdienstleistungen gezielt vom Grundleistungskatalog abgrenzt, wird dem Klienten und der öffentlichen Hand mehr Transparenz geboten. Um Verwirrung zu vermeiden, weist der Spitex Verband Schweiz die Gemeinden auf die Relevanz des Grundangebotes für die Autonomie des Patienten hin, mit dem Ziel, dass die Gemeinden diese Dienste weiterhin mitfinanzieren. Das Grundlagendokument Hauswirtschaft ist erhältlich unter www.spitex.ch



Heute starten –
morgen führen.

Sie wollen im Gesundheitswesen eine Führungsposition wahrnehmen? Unsere stufengerechten Ausbildungen bereiten Sie sorgfältig und ganzheitlich darauf vor. Erweitern Sie mit einem anerkannten Abschluss Ihre Handlungskompetenz im persönlichen, sozialen und managementbezogenen Bereich.

wittlin stauffer
Unternehmensberatung und Managementausbildung
Schmelzbergstrasse 55
8044 Zürich

Telefon 044 262 12 86
info@wittlin-stauffer.ch
www.wittlin-stauffer.ch

wittlin stauffer



CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Möchten Sie **weiterkommen?**

- **Pflegerische Fallbesprechungen kompetent gestalten**
27. März 2017, Luzern
- **Integrative Validation** (Grundkurs)
20./21. April 2017, Luzern
- **Basale Stimulation® in der Pflege** (Grundkurs)
9. Mai bis 23. Juni 2017, Luzern
- **Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung**
28. August 2017 bis 14. März 2019, Luzern

Inhouse-Angebote

Wir entwickeln für Sie und mit Ihnen massgeschneiderte inhouse-Weiterbildungen und Beratungen für Ihre Organisation. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf.

Weitere Informationen unter
www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern
Telefon 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch

**Publicare – der einfache
Zugang zu medizinischen
Produkten.**



*Rufen Sie an,
wir unterstützen
Sie gerne –
056 484 15 00.*

Wir liefern medizinische Hilfsmittel, etwa bei Inkontinenz, zur Stoma-, und Tracheostomaversorgung sowie zur Wundbehandlung.

Unser beispielloses Dienstleistungsangebot – Ihre umfangreichen Vorteile.

- Top Auswahl für die individuelle Lösung: Ihr bewährtes Produkt, unser beispielhafter Zugang.
- Wir liefern Ihnen Ihr Verbrauchsmaterial sowie sämtliche medizinischen Hilfsmittel – auch zu Ihren Klienten nach Hause.
- Wir reduzieren Ihren administrativen Aufwand. Denn in uns finden Sie einen Partner, nicht nur eine Bezugsquelle.

Einfach. Diskret. Bewährt.

 **publicare**

Publicare AG | Vorderi Böde 9 | 5452 Oberrohrdorf
Telefon 056 484 15 00 | www.publicare.ch



Demenz – wer hilft mir?

Von rund 119 000 Menschen mit Demenz in der Schweiz leben etwa 40 % im Heim und 60 % zu Hause. Die Spitex spielt daher bei der Betreuung und Pflege dieser Menschen eine zentrale Rolle. Sie ist prädestiniert, Beratungs- und Koordinationsleistungen zu übernehmen, um pflegende Angehörige oder andere Helfende zu unterstützen. Aber nicht nur Betroffene und ihre Angehörigen sind auf Unterstützung angewiesen. Die Spitex muss im Bereich Demenz auch der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde zuarbeiten, falls es die Situation erfordert. Damit Klienten und Klientinnen mit Demenz ein funktionierendes Betreuungsnetz erhalten, muss die Spitex vermehrt zur Drehscheibe werden.

Hochprofessionelle Mitarbeitende sind unverzichtbar – aber nicht kostenlos zu haben

Die Spitex-Mitarbeitenden sind in ihrem Alltag oft mit dem Thema Demenz konfrontiert. Damit diese Patienten optimal betreut werden, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Geriater und Demenzspezialist Reto W. Kressig erklärt, weshalb.

Herr Kressig, die Spitex-Mitarbeitenden sind in ihrem Alltag oft mit dem Thema Demenz konfrontiert. Was für einen Beitrag kann die Spitex leisten bei der Betreuung von Demenzkranken?

Reto W. Kressig: Vorweg möchte ich feststellen, dass der Beitrag der Spitex für das Zu-Hause-wohnen-Bleiben von Demenzpatienten ungemein wichtig ist. Grundvoraussetzung für eine effektive Hilfestellung, die auch diesen Namen verdient, ist jedoch ein hoher Wissensstand der Spitex-Mitarbeitenden, die mit Demenzpatienten zu tun haben. Sie müssen vertraut sein mit den verschiedensten Facetten dieses Krankheitsbildes, das so sehr unterschiedlich und entsprechend individuell sein kann. Dieser Wissens- und Ausbildungsparcours ist die grösste Herausforderung für die ambulante Hilfestellung und Dienstleistung der Spitex. Mir ist natürlich bewusst, dass die Umsetzung dieses Anspruchs alles andere als einfach ist, angesichts der Heterogenität der Spitex-Organisation, der schwierigen Personalrekrutierungssituation, des ökonomischen Drucks oder auch des zunehmenden Zeitdrucks für die Mitarbeitenden. Auf der anderen Seite steht aber der Demenzpatient mit deutlich anderen und zusätzlichen Bedürfnissen als ein kognitiv gesunder Patient. Auch der ständige Informationsfluss und das komplexe Netzwerk von Fachpersonen rund um den Patienten verlangen höchste Fachkompetenz – eben nicht, dass die Situation entsteht: «Die linke Hand weiss nicht, was die rechte tut.» Am Schluss ist der Patient der Leidtragende.

Sie sprechen das komplexe Netzwerk an. Wie könnte der Übergang zwischen den Versorgungsbereichen stationär und ambulant verbessert werden?

Ich sehe vor allem eine noch bessere Einbindung der Spitex in die Information um den Patienten, in Bezug zum Hausarzt, zum Spital oder anderen ambulanten Stellen. Es geht darum, diese Informationen zentral zu bündeln. Mit

der Einführung des elektronischen Patientendossiers wird dieser Informationsfluss sicherlich besser funktionieren.

... und was heisst das konkret für die Spitex?

Die Spitex als aufsuchender Dienst hat vor allem an den Schnittstellen zwischen stationär und ambulant, und insbesondere in der Zusammenarbeit mit dem Hausarzt eine wichtige Funktion. Diese Funktion ist dann hilfreich, wenn man sie hochprofessionell ausüben kann. Dazu gehört zum Beispiel, dass die Spitex-Fachperson medizinisch gut beobachten kann. Dies bedeutet konkret, dass etwa kleinste Veränderungen beim Demenzpatienten wahrgenommen werden können, die auf ein beginnendes Delir hindeuten und aufzeigen, dass etwas Somatisches wie eine Infektion am Entstehen ist. So kann der Hausarzt frühzeitig miteinbezogen werden, um Komplikationen und unnötige Hospitalisationen zu verhindern.

Nicht nur Kosten werden dadurch gespart. Man verhindert auch eine Beschleunigung des demenziellen Abbaus, was nicht nur einen positiven Effekt auf den Allgemeinzustand des Patienten hat. Vielmehr wird ihm auch ermöglicht, länger in den eigenen vier Wänden zu verbleiben. Denn jede Komplikation, zum Beispiel eine Lungenentzündung oder ein Urinfekt, die eine Hospitalisation nach sich zieht, führt am Ende auch zu einer Verschlechterung der kognitiven Situation.

Menschen mit Demenz brauchen Führung und Orientierung. Wie kann die Spitex da helfen?

Demenzpatienten, die vielfach gleichzeitig an anderen chronisch-somatischen Erkrankungen leiden, stellen hohe Ansprüche an die betreuenden Personen und an die Organisation. Kontinuität, Vertrautheit und Strukturiertheit bringen diesen kognitiv beeinträchtigten Menschen Halt und haben positive Auswirkungen auf den Verlauf der Demenz. Der Patient kann letztlich länger zu Hause bleiben,

wenn die Gewissheit besteht, dass die Spitex, wenn immer möglich, um die gleiche Tageszeit mit derselben vertrauten Person kommt. Auf diese Weise kann eine Halt gebende – allenfalls durch andere Hilfestellungen ergänzte – Tagesstruktur aufrechterhalten werden, die gerade bei demennten Menschen durch die kognitiven Defizite oftmals zu zerfallen droht.

Ich weiss natürlich, wie schwierig dies logistisch im Alltag umzusetzen ist. Trotzdem glaube ich, dass es eine Chance ist, die Versorgung demennter Menschen zu verbessern. Als möglichen Lösungsansatz für die SpiteX sehe ich hier die Schaffung eines Pools von Mitarbeitenden, die spezialisiert sind für Menschen mit einer demenziellen Erkrankung. Und für die anderen, kognitiv gesunden Patienten, wo es vielleicht nur darum geht, einen Fuss zu verbinden, sind häufiger wechselnde Fachpersonen oder eine emotional-sozial weniger starke Beziehung besser verkräftbar.

Die Kommunikation mit Menschen, die unter Demenz leiden, ist eine Gratwanderung. Wie kommunizieren, damit man keine Aggressionen auslöst und die Person trotzdem möglichst klar anspricht?

Die Fachperson muss sich bewusst sein, dass Demenz eine primäre Einschränkung in der verbalen Kommunikation bringt. Dies erfordert eine Kommunikation, die verbal möglichst einfach sein sollte. Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Demenntkranke bis ins Endstadium noch über viele Ressourcen in nonverbaler Kommunikation verfügt. Auch bei fortgeschrittener Demenz spürt der Patient, wie es seinem Vis-à-vis geht. Er spiegelt stimmungsmässig, was er sieht und reagiert auch so. Um ans Ziel zu kommen, ist deshalb entscheidend, welche Tonlage ich wähle, welche Gesten ich einsetze oder welchen Gesichtsausdruck ich aufsetze. In schwierigen Situationen setzt man sich am besten gegenüber dem Patienten auf Augenhöhe hin. Mit Blickkontakt, freundlichem Gesichtsausdruck und ruhiger Tonlage lässt sich so mancher Patient beruhigen. Die dabei verwendeten Worte sind gar nicht so wichtig. Und vielleicht streicht man ihm auch sanft über den Arm, um zusätzlich Vertrauen zu schaffen. Das Nonverbale ist eben oft viel wichtiger als das Verbale.

Die Frage, ob und welche Medikamente bei Demenz eingesetzt werden, wird kontrovers diskutiert. Was ist der aktuelle Stand der Wissenschaft?

Das erfolgreiche Management dieser komplexen Erkrankung besteht heute aus vier Pfeilern: den Medikamenten (Antidementiva), den nichtmedikamentösen Massnahmen, einer guten, möglichst frühen Diagnostik und der geziel-



«Jede Komplikation führt zu einer Verschlechterung der kognitiven Situation»

ten Unterstützung der Angehörigen – nach der Maxime: «Geht es den Betreuenden gut, geht es auch dem Betreuten gut».

Die heute zur Verfügung stehenden symptomatisch wirkenden Antidementiva sind primär dafür da, den Verlauf zu verlangsamen und die Symptome zu mildern. Dies sind: Ginkgo Biloba Standardextrakt, Cholinesterasehemmer und Memantin. Die Medikamente helfen, die Kognition zu stabilisieren, die Verhaltensauffälligkeiten positiv zu beeinflussen und vor allem den Erhalt der Selbstständigkeit zu verlängern. Die Patienten kommen unter einer solchen Therapie auch weniger in aggressive oder apathische Stadien. In der Klinik fallen ja vor allem die sogenannten psychiatrischen Plussymptome negativ auf, das heisst, wenn der Patient ruhelos ist, nachts nicht schläft oder dreinschlägt. Ebenso häufig sind aber auch die Minussymptome. Beispielsweise die Apathie oder Depression – die Patienten sitzen nur rum und tun nichts mehr und müssen zu allem angehalten werden. Weil dies für die Betreuer die angenehmere Situation ist, wird hier vielfach auf den Einsatz von Medikamenten verzichtet, was für das Allgemeinbefinden des Patienten nicht zwingend positiv sein muss.

Speziell erwähnen möchte ich Neuroleptika, eine spezielle Medikamentengruppe, die häufig bei Agitationszuständen notfallmässig zum Einsatz kommt und die angesichts ihrer schweren potenziellen Nebenwirkungen sehr vorsichtig eingesetzt werden muss. Wenn ein Demenntkranke in

einen Delir-Zustand kommt, ist es zentral, dass die deliranten Symptome frühzeitig erkannt und behandelt werden. Hierzu braucht es viel Wissen, Erfahrung und Fingerspitzengefühl. Für diese Aufgabe ist die Spitem prädeterminiert, die dann umgehend mit dem Hausarzt Kontakt für eine weiterführende ursächliche Diagnostik aufnehmen sollte. Gleichzeitig empfiehlt es sich, neben geeigneten nichtmedikamentösen Massnahmen (z.B. Lärmabschirmung) den Patienten mit niedrigstdosierten atypischen Neuroleptika zu sedieren, damit dieser sich nicht verletzt oder die Situation nicht weiter eskaliert. Sinnvoll wäre es, wenn die entsprechend geschulte Pflegefachperson in solchen Situationen die Kompetenz hätte, solche Medikamente zu verabreichen, basiert auf ärztlicher Reserveverordnung oder auch gleich aufgrund eigenen Entscheids. Dies ist bei uns, in der stationären Altersmedizin, dank des hohen pflegerischen Wissens- und Ausbildungsstandes möglich.

... denken Sie dabei an Pflegeexpertinnen/-experten APN?

Ja, genau. In der Pflege besteht hier in Zukunft meines Erachtens ein grosses Entwicklungspotenzial. Wir arbeiten deshalb eng mit dem Institut für Pflegewissenschaften der Universität Basel zusammen. Seit mehreren Jahren bieten wir gemeinsam ein Curriculum für Advanced Practice Nurse an. Das sind Pflegenden, die ausgebildet werden, sozusagen als verlängertes Arm des Arztes einfache Krankheitsbilder selbst zu diagnostizieren und auch zu behandeln. Der Einsatz solcher APN Nurses wäre auch im ambulanten Bereich unheimlich zielführend, auch wegen der zunehmenden ärztlichen Knappheit in der Grundversorgung.

Pflegende Angehörige spielen bei der Betreuung von Menschen mit Demenz eine wichtige Rolle: Wie kann die Spitem auch sie unterstützen und einbinden?

Viele Studien haben gezeigt, dass wenn man Angehörige mit mehr Wissen über die Demenzkrankheit versorgt, dies immense Ressourcen mobilisiert und Familienangehörige mit deutlich mehr Verständnis und weniger Stress auf die Kranken zugehen können. So ist es möglich, dass Menschen

mit Demenz länger zu Hause betreut werden können – und dadurch natürlich auch Kosten eingespart werden. Es soll deshalb Priorität haben, Angehörige mit Wissen und entlastender Unterstützung aktiv unter die Arme zu greifen, zum Beispiel mit Entlastungsangeboten wie Tageskliniken, Ferienbetten usw., damit sich die Angehörigen von der vielfach aufreibenden Verpflichtung erholen können.

Ich sehe aber auch, dass viele Hausärzte zu wenig vertraut sind mit den existierenden multiplen, aber häufig auch sehr verzettelten Unterstützungsangeboten für demente Menschen und ihre Angehörigen. Häufig fehlt ihnen die Zeit, sich mit den komplexen psychosozialen Fragestellungen rund um die Demenz im Detail zu befassen. Eine diesbezüglich wichtige Adresse für Hilfe ist die Organisation «Alzheimer Schweiz». Trotzdem wissen nach wie vor viele Angehörige nicht, wo sie Hilfe erhalten können. Auch hier kann die Spitem vor Ort ein wichtiges Bindeglied sein.

Wenn wir als hochspezialisiertes Zentrum für Universitäre Altersmedizin in unserer Memory Clinic die Diagnose Demenz eröffnen, gehört eine gründliche Beratung des Patienten und seiner Angehörigen zum Standard. Ich finde auch, dass die Diagnose beim Namen genannt werden soll. Denn: Eine erklärende Diagnose für die störenden Symptome schafft in den meisten Fällen auch Erleichterung. Man weiss endlich, womit man es zu tun hat.

Wenn ich Demenzkranke mit ihren Angehörigen in meiner Sprechstunde sehe,

ist es mir immer ein grosses Anliegen, die Angehörigen auch vor den Patienten für ihren immensen Betreuungseinsatz zu loben. Es ist wichtig, dass diese enorme Leistung von medizinischer Seite anerkannt und wertgeschätzt wird.

Sie haben sich schon früh in Ihrer Laufbahn in Richtung Geriatrie spezialisiert. Was bewog Sie damals dazu, als junger Arzt dieses Fach zu wählen?

Mein Bild vom Älterwerden wurde massgeblich von meinen Grosseitern geprägt. Ich hatte das Glück, unheimlich gute Erlebnisse mit den Grosseitern zu haben. Sie waren sehr aktiv und bemüht, uns Grosskindern das Neueste zu zeigen. Wir haben viel Wärme und Zuneigung erhalten. Dadurch entwickelte sich bei mir grosser Respekt vor all dem Erlebten der älteren Leute. Mit Beginn des Medizinstudiums war mir klar, dass ich nahe am Patienten sein wollte. Vom Hausarzt kam ich wieder ab, nachdem ich gemerkt hatte, dass man, um weiterzukommen, sich spezialisieren muss. Durch einen Glücksfall stiess ich auf die Altersmedizin, was sich gut traf, da ich mich nicht nur medizinisch stets für den ganzen Menschen interessierte.

«Die Spitem sollte im Bereich Medikation mehr Kompetenzen entwickeln»

Zur Person

Der 56-jährige Geriater Reto W. Kressig ist Professor für Geriatrie an der Universität Basel und Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Universitären Altersmedizin und Rehabilitation am Felix Platter-Spital in Basel.



für Heime und Spitex

DAS ORIGINAL (seit über 16 Jahren)

Die erste mobile Pflege-Doku im Markt



Mobilität = Zeitgewinn & Arbeitsfreude

- **Mobile Wund-Doku** (Puppe / Fotos)
- **Menüwahl-Modul** (Vorlagen / Listen)
- **Bestell-Modul** (individuelle Anwendungen)
- **Tageszeit-Filter** (wer, was, wann, wie viel)
- **tacsCoach 2.0 mobile** (Controlling)

Tel. 044 360 44 24

topCare Management AG
Stampfenbachstrasse 68, 8006 Zürich

www.topcare.ch

FIAT 4x4-EROBERT DIE SCHWEIZ.



fiat.ch

Der Beistand hilft dort, wo niemand sonst zur Stelle ist

Menschen mit Demenz erhalten eine Beistandschaft, wenn sie sich nicht mehr selbst um ihre Angelegenheiten kümmern können. Der Beistand springt jedoch nur dort ein, wo weder Angehörige noch Dienstleister wie die Spitex Hilfe bieten können.

«Niemand schreit «Hurra!», wenn er einen Beistand erhält. Viele assoziieren damit einen Kontrollverlust. Doch vor einer Beistandschaft braucht niemand Angst zu haben», sagt Katja Geissmann. Die Sozialarbeiterin arbeitet seit fünf Jahren als Berufsbeiständin beim Amt für Erwachsenen- und Kinderschutz (EKS) der Stadt Bern. In ihren 65 Stellenprozenten betreut sie rund 55, meist erwachsene Personen aus der Stadt Bern. Insgesamt gibt es beim EKS rund 2500 Beistandschaften.

Mit neuen Klientinnen und Klienten baut Katja Geissmann als erstes ein Vertrauensverhältnis auf. In mehreren Gesprächen und in transparenter und wertschätzender Kommunikation klärt sie Rollenverteilung und Zuständigkeiten: «Ich sehe mich als Teil eines

Teams. Mit der betroffenen Person, ihren Angehörigen und ihrem Netzwerk – Nachbarn, dem Hausarzt, der Spitex – prüfe ich, wer welche Unterstützung leisten kann. Grundsätzlich darf die Kesb nur subsidiär auftreten. Das heisst, wir helfen nur dort, wo keine privaten oder öffentlichen Dienste zur Stelle sind.» Aus diesem Grund erfordert eine erfolgreiche Beistandschaft eine gute Zusammenarbeit aller Akteure. «Der Hausarzt und die Spitex sind viel näher an den Klientinnen und Klienten als wir. Es ist wichtig, dass sie uns informieren, falls sich deren Situation ändert», sagt Katja Geissmann.

Beistand leistet massgeschneiderte Unterstützung

Die Voraussetzungen für eine Beistandschaft sind in Art. 390 ZGB geregelt. Eine Person muss aufgrund eines «Schwä-

chezustands» – etwa wegen geistiger Behinderung, psychischer Störung oder Betagtheit – ausserstande sein, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln oder einen geeigneten Stellvertreter zu ernennen, der dies für sie übernehmen kann. In diesem Fall gleicht die Behörde die Auswirkungen des Schwächezustands aus und übernimmt jene Aufgaben, die ansonsten unerledigt blieben. Die Beistandschaft ist somit massgeschneidert und sieht von Fall zu Fall anders aus. Sie folgt aber immer dem Prinzip der Verhältnismässigkeit und sieht nur Massnahmen vor, die nötig und effektiv sind.

Man unterscheidet zwischen vier Arten von Beistandschaft, die sich teils miteinander kombinieren lassen: Bei einer Begleitbeistandschaft – die als einzige das Einverständnis der Klientin bzw. des Klienten

voraussetzt – fungiert der Beistand als Berater. Er sorgt beispielsweise dafür, dass die Krankenkassenrechnungen beglichen werden oder hilft beim Ausfüllen von Formularen. Bei einer Vertretungsbeistandschaft vertritt der Beistand die betroffene Person, beispielsweise in einem Erbteilungsprozess. Die Vertretungsbeistandschaft kann zusätzlich die Vermögensverwaltung beinhalten. Wird eine Mitwirkungsbeistandschaft angeordnet, braucht die Klientin oder der Klient für gewisse Geschäfte die Zustimmung des Beistands. Die umfassende Beistandschaft entspricht der früheren Vormundschaft und wird vor allem bei dauernder Urteilsunfähigkeit angeordnet.

Ziel der meisten Beistandschaften ist es, die Klientinnen und Klienten in ihrer Selbstständigkeit zu unterstützen. Für Menschen mit Demenz wird meist eine Ver-

«Als Berufsbeiständin
erhalte ich von Angehörigen
viel Dankbarkeit»

Katja Geissmann (41)



Die Beiständin Katja Geissmann versucht stets, mit ihren Klientinnen und Klienten ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Bild: Karin Meier

betreuungsbüro angeordnet, die sich auf die Lebensbereiche Finanzen, Administration, Soziales, Gesundheit und Wohnen bezieht. In einem solchen Fall sorgt Katja Geissmann dafür, dass ihre Klientinnen und Klienten mit Geld versorgt sind und ihre Rechnungen bezahlt werden. Die Spitex ist ihr dabei ein wichtiger Partner, denn oft nimmt sie in ihrem Auftrag die Auszahlung von Bargeld vor. Weiter übernimmt die Beiständin Abklärungen bezüglich EL, IV und AHV, bespricht mit dem Arzt medizinische Behandlungen, gleist eine Betreuung durch die Spitex auf oder organisiert einen ersten Besuch in einem Pflegeheim. Auch die Beurteilung der Wohnfähigkeit gehört zu ihren Aufgaben. Dabei gilt: Solange jemand, der daheim wohnen will, weder sich noch andere gefährdet und Angehörige, Nachbarn oder die Spitex eine Verwahrlosung verhindern, steht seinem Wunsch nichts im Wege. «Auch wenn die Wohnumgebung meinen persönlichen hygienischen Anforderungen nicht genügt und ich dort kein Glas Wasser trinken würde. Doch die eigenen Wertvorstellungen sind bei der Arbeit nicht entscheidend», sagt Katja Geissmann.

KESR und KESB

KM. Das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht KESR trat per 1. Januar 2013 in Kraft. Die über 1400 Vormundschaftsbehörden, in denen vielerorts Laien tätig waren, wurden durch 146 Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) ersetzt (Stand 31. 12. 2016). Sie setzen sich aus Fachpersonen aus der Sozialarbeit, den Rechtswissenschaften, der Psychologie und anderen Disziplinen zusammen. Seither nimmt die Anzahl Schutzmassnahmen bei Erwachsenen und Kindern ab, wie die Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz KOKES im September 2016 in einer Medienmitteilung festhielt. Vor der Einführung der KESB stieg die Anzahl der Erwachsenenschutzmassnahmen im Durchschnitt um 3 Prozent im Jahr an. Seit 2013 beträgt die Zunahme nur noch 1 Prozent, was gemessen am Bevölkerungswachstum einer Abnahme entspricht. Die Anzahl Kinderschutzmassnahmen geht seit 2013 sogar in absoluten Zahlen zurück.

Am Anfang einer Beistandschaft steht immer eine Gefährdungsmeldung an die KESB. Bei Unsicherheiten kann ihr ein unverbindlicher Anruf bei der Behörde vorangehen, bei der ein Fall erst einmal anonymisiert geschildert wird. Die Gefährdungsmeldung erfolgt durch Angehörige, den Hausarzt, die Spitex oder andere Personen oder Institutionen aus dem näheren Umfeld des Betroffenen.

Die Spitex erkennt eine Demenz oft als Erste

Die Spitex beispielsweise erkennt oft als Erste eine beginnende Demenzerkrankung. Daraufhin lässt die KESB den Fall abklären. Liegt eine Gefährdung vor, fertigt die abklärende Stelle einen Bericht an, der von einem Dreiergremium der KESB geprüft wird. Anschliessend treffen sich ein Mitglied der KESB, der abklärende Mitarbeiter, der zukünftige Beistand und die betroffene Person zu einer Anhörung. Im besten Fall einigen sich die Parteien über das weitere Vorgehen. Ist ein Betroffener mit einem Entscheid nicht

einverstanden, kann er ihn mit einer Beschwerde anfechten. Alle zwei Jahre legt der Beistand der KESB einen Bericht zum betreffenden Fall vor.

Einschneidende Massnahmen wie eine fürsorgliche Unterbringung muss der Beistand jeweils von einem Dreiergremium der KESB genehmigen lassen. Die Einweisung in ein Pflegeheim gilt ebenfalls als bewilligungspflichtiges Geschäft. «Ist ein solcher Schritt unausweichlich, kommt es meist zu schwierigen Gesprächen mit den Betroffenen. Gerade Menschen mit Demenz suchen Sicherheit. Müssen sie umziehen, ist dies für sie eine belastende Situation», sagt Katja Geissmann. Auch für sie seien solche Momente zuweilen schwierig: «Ich habe mir zu Beginn meines Stellenantritts gesagt, dass ich Menschen an mich heranlassen will. Dies führt dazu, dass mich das eine oder andere Schicksal in meiner Freizeit weiterbeschäftigt.»

Karin Meier

«Durch den Vorsorgeauftrag wird die Selbstbestimmung gestärkt»

Spitex Magazin: Seit der Einführung des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrechts nimmt die Anzahl der angeordneten Massnahmen ab.

Warum ist das so?

Charlotte Christener-Trechsel*: Mit der Professionalisierung des Erwachsenen- und Kinderschutzes dürfte das Subsidiaritätsprinzip stärker gelebt werden. Beispielsweise können unsere Abklärungsstellen im Rahmen ihres Beratungsauftrags direkt unterstützen und einfache Massnahmen wie die Vermittlung eines Hausarztes selbst treffen. Falls der Betroffene ihre Hilfe freiwillig annimmt, wird ein solcher Fall gar nicht erst eine Sache für die KESB. Zudem sieht das neue Erwachsenenschutzrecht verstärkt Selbstbestimmung vor, beispielsweise durch Vorsorgeaufträge. Diese sind zulasten der angeordneten Massnahmen gestiegen. Dass die angeordneten Massnahmen zurückgehen, ist auch deshalb ein gutes Zeichen.

Das neue Recht gewichtet nicht nur die Selbstbestimmung stärker, sondern setzt auch auf individuelle Massnahmen. Was bedeutet das konkret für einen Menschen mit Demenz?

Die Selbstbestimmung wird vor allem durch die Möglichkeit des sogenannten Vorsorgeauftrags gestärkt. Damit können Menschen bestimmen, wer sie einst vertreten soll, falls sie an einer Demenz erkranken sollten oder sonstwie urteilsunfähig werden. Für den Vorsorgeauftrag gelten

dieselben Formvorschriften wie für ein Testament, das heisst, er muss notariell beglaubigt oder handschriftlich verfasst werden. Die Person, die als Vertreter bestimmt wird, handelt wie ein Beistand, aber unabhängig von der KESB. Die KESB muss einen Vorsorgeauftrag lediglich validieren: Sie prüft, ob er gültig und klar ist und ob die ausgewählte Person für die Aufgabe bereit und geeignet ist. Individueller sind die Massnahmen heute deshalb, weil sie einen, mehrere oder alle der folgenden Bereiche betreffen können: Finanzen, Administration, Gesundheit, Soziales und Wohnen. Dies erlaubt es uns, viel genauer auf die Bedürfnisse des Einzelnen einzugehen.

Wie viele Personen machen von der Möglichkeit eines Vorsorgeauftrags Gebrauch?

Im Kanton Bern sind bislang erst 114 Vorsorgeaufträge zur Validierung eingetroffen. Das liegt erstens daran, dass diese Möglichkeit erst seit dem 1. 1. 2013 besteht. Zweitens dürften nur wenige Personen, die einen Vertreter bestimmten, in der Zwischenzeit an Demenz erkrankt sein. Weitere Gründe sind wohl der noch geringe Bekanntheitsgrad des Vorsorgeauftrags und die Tatsache, dass sich Menschen ungern mit diesem Thema auseinandersetzen. Meines Wissens werden aber immer mehr Vorsorgeaufträge erstellt.

Interview: Karin Meier

* Charlotte Christener-Trechsel ist Präsidentin der KESB Bern

20. Internationales Seminar «Onkologische Pflege – Fortgeschrittene Praxis»

Leitung:

A. Glaus (CH),
M. Fliedner (DE),
E. Wimmer (DE),
I. Achatz (AT),
A. Jähnke (CH/DE),
H. Titzer (AT)



Information

St. Gallen Oncology Conferences
(SONK)
Deutschsprachig-Europäische Schule
für Onkologie (deso)
Rorschacherstrasse 150
9006 St. Gallen / Schweiz
deso@oncoconferences.ch
www.oncoconferences.ch



7. und 8. September 2017
Universität St. Gallen (CH)

**Ich schaff
es Dihei**

CHF 60.-

Thomas aus Muotathal spendet CHF 60.- für:
z. B. en Schlaafplatz mit Znacht

Helfen Sie mit!
Jetzt spenden auf www.swsieber.ch oder per SMS **DIHEI60**
(oder anderer Betrag) an die Nummer **488**.

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen

MedLink
Spitex

Erste Hilfe – für Ihre Pflegekräfte

Da auch in der Pflege oft jede Minute zählt, müssen Ihre Angestellten Patientendaten jederzeit und überall abrufen können. Unsere Spitex Software bietet die optimale webbasierte Lösung.



Unabhängig von
Ihrer Betriebsgrösse





EINLADUNG Lymphologische Fachtagung 1. April 2017, Samstag „Die Lymphe und ihre Wirkung“

Schweizerische Fachverband für Manuelle Lymphdrainage / KPE
ist aktiv für Therapeuten, Betroffene und Interessierte.

Wir bieten unseren Mitgliedern: Weiterbildungen nach EMR, Haftpflichtversicherung, Therapeutenliste SFML, Austausch Fach-Knowhow und einiges mehr ... **Fachtagung anerkannte Weiterbildung nach EMR**

www.sfml.ch

Anmeldung zur Fachtagung

www.sfml.ch



8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



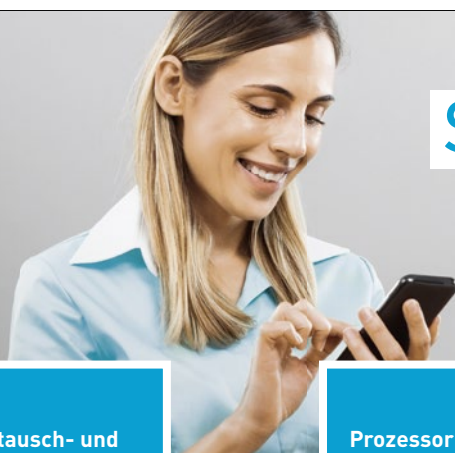
365 Tage erreichbar



www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten

Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin geniessen können.



Spitex

KNOW-HOW-MANAGER

Austausch- und
Wissensplattform

Prozessorientierter
Datenmanager

Kommunikations-
instrument

Dank webbasierter Software dient der Spitex Know-how-Manager als mobiles Kommunikationsinstrument für Ihre MitarbeiterInnen – an der Geschäftsstelle, den einzelnen Standorten und direkt bei Ihren KlientInnen.

IHRE VORTEILE

- ✓ Nutzerfreundlicher Zugriff für mobiles Arbeiten
- ✓ Zentral verwaltete Wissensplattform
- ✓ Optimierte interne Kommunikation
- ✓ Prozessorientiertes Datenhandling

Weitere Informationen:

Himmelblau AG, Health, Yves Aeschbacher
oder Dave Mürner, Kirchbergstrasse 23,
3400 Burgdorf, T 034 420 16 16

www.himmelblau.ch/health

Powered by
himmelblau
integrierte Kommunikation

«Demenz-Coaches» als «Rundum-Kümmerer»

Das Zentrum Schönberg in Bern vereint als Kompetenzzentrum für Demenz Beratung, Forschung, Schulung und Pflege unter einem Dach. Derzeit steht ein neues Coaching-Projekt in den Startlöchern, das zusammen mit der Spitex und der Berner Fachhochschule (BFH) realisiert wird.

Das Zentrum Schönberg ist viel mehr als nur ein Pflegeheim. Wer durch die modernen Räume wandert und sich auf Gespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern einlässt, wird in diesem Eindruck bestärkt. Der Betonbau an der Autobahn A6 in Bern wirkt zwar nüchtern, doch das Innenleben strahlt Geborgenheit aus und bietet den Patienten viel Raum für Gemeinschaft. Das Zentrum integriert eine Beratungsstelle für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen, ein Tageszentrum sowie einen Wohnbereich und zwei Wohngemeinschaften für Demenzkranke. In der Pflegeoase wird Menschen mit fortgeschrittener Demenz eine Lebenswelt geboten, die das Miteinander mit anderen Patienten und die Beziehung zu den Pflegenden in den Mittelpunkt stellt. Das gemeinschaftliche Leben stillt das Bedürfnis nach Nähe und Gemeinschaft und gibt den Bewohnern Orientierung und Sicherheit.

Zuerst Forschung, dann Weiterbildung

Die Trägerschaften des Zentrums Schönberg sind die Spitex Bern und die Stiftung tilia. Die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen ambulanter und stationärer Pflege ist der Geschäftsführerin des Zentrums, Katrin Bucher,

ein wichtiges Anliegen. Als ehemalige Geschäftsleiterin der Spitex Region Lueg weiss Bucher genau, was die Spitex alles leistet im Bereich Demenz. Und auch, wo es noch Verbesserungsmöglichkeiten gibt: Derzeit wird ein neues Projekt lanciert, das die Ausbildung von sogenannten «Demenz-Coaches» zum Ziel hat. Dafür haben sich fünf Spitex-Organisationen aus der Region Bern bereit erklärt, 1 bis 3 Mitarbeitende zu «Demenz-Coaches» ausbilden zu lassen. Mit dabei sind die Spitex Bern, Seeland, Aare Gürbetal, Aemmelplus und die Spitex Region Lueg. «Es handelt sich dabei um ein Pilotprojekt, das auch beforscht wird», erklärt Katrin Bucher. Die Ergebnisse und Erkenntnisse des Projekts werden in ein Best-Practice-Modell einfließen, damit die Weiterbildung im Zentrum Schönberg langfristig angeboten und durchgeführt werden kann. Danach sollen die «Demenz-Coaches» zum regulären Betreuungsangebot werden. Spitex-Fachpersonen eignen sich sehr als «Demenz-Coaches», weil sie interprofessionell vernetzt sind und die Situation des Klienten zu Hause kennen: «Um Brüche in der Betreuung zu verhindern, brauchen Menschen mit Demenz einen Rundum-Kümmerer. Da besteht von Seiten Spitex grosses Potenzial.» Diese gezielte Weiterbildung zum «Demenz-Coach» wird sich an Spitex-Fachpersonen mit Erfahrung oder Zusatzausbildung im Bereich der Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz richten. Ihre Aufgabe wird es sein, Betroffene und ihre Angehörigen langfristig zu betreuen und auf kommende Herausforderungen vorzubereiten, damit Demenzpatienten möglichst lange zu Hause leben können.

Nadia Rambaldi



Der imposante Neubau für das Zentrum wurde 2014 erstellt. Bild: Rob Lewis

www.zentrumschoenberg.ch

Mehr zum Thema «Demenz-Coaches» ist an der Bildungstagung am 9. März im Hotel Arte in Olten zu erfahren. Katrin Bucher wird in den Parallelsessionen ab 14.15 Uhr über das Projekt referieren.



Marianna Gawrysiak,
Initiatorin von «Carpe Diem»
mit Claude. Pierre Gummy

Eine Zukunft planen, mit Alzheimer

«Carpe Diem» – ein schönes Sprichwort, das als Name für eine Selbsthilfegruppe von Menschen unter 60 mit einer Alzheimer-Diagnose dient und besondere Bedeutung hat. Der 54-jährige Claude findet dort Gelegenheit, sich mit Personen mit den gleichen Problemen auszutauschen. Das hilft ihm, an die Zukunft zu denken, sich vorzustellen, wie die Betreuung zu Hause einmal aussehen soll, und vor allem, den Tag zu geniessen, wie es das Sprichwort besagt.

Bei der Alzheimerkrankheit denkt man sofort und ausschliesslich an ein komplexes, bei Menschen in fortgeschrittenem Alter anzutreffendes Demenzsyndrom. Dabei äussert sich die Krankheit in ebenso vielen verschiedenen Schattierungen, wie es Menschen mit einer Alzheimerdiagnose gibt. Claude lebt nun schon seit beinahe einem Jahr mit dem Syndrom und ist erst 54. Er braucht zwar die Aufmerksamkeit seiner Angehörigen, ist aber zunächst noch auf keine besondere Betreuung angewiesen. Er übt eine Teilzeitarbeit aus, spielt Eishockey, hat immer noch die gleiche Freude am Motorradfahren und segelt bei schönem Wetter auf dem Greizersee. Sein aufgeweckter Blick, sein lebenslustiges, aufgewecktes Wesen, nichts verrät, dass ihn sein Gedächtnis im Stich lässt. Die gängigen Vorurteile über diese Krankheit zu bekämpfen, ist für jüngere Menschen mit einer Alzheimerdiagnose eine ech-

te Herausforderung. «Nach dem Schock der Diagnose war es mir bald ein Bedürfnis, um mich herum darüber zu sprechen, kein Tabu daraus zu machen. Meine Angehörigen, meine Kollegen wissen darüber Bescheid, sie verstehen meine Momente der Verwirrung und unterstützen mich. Mich zu outen hat es mir ermöglicht, mich nicht abzukapseln und aktiv zu bleiben», erzählt er.

Eine seltene Krankheit

Mit etwas mehr als 3600 Betroffenen macht die Frühform von Alzheimer in der Schweiz gerade einmal 3% bis 5% der Alzheimerkrankheitsfälle aus. Für Marianna Gawrysiak, Psychologin beim Freiburger Netzwerk für psychische Gesundheit in Marsens und Initiatorin der Selbsthilfegruppe «Carpe Diem», kommt Alzheimer in der Bevölkerung unter 60 einer seltenen Krankheit gleich: «Solange es an ent-

sprechenden Strukturen fehlt, ist die Wahrscheinlichkeit für einen betroffenen jungen Menschen, einen Schicksalsgenossen in seinem Alter kennenzulernen, äusserst gering.» Mit Alzheimer zu leben, noch bevor man das Pensionsalter erreicht hat, bedeutet häufig, gegen Vorurteile ankämpfen zu müssen, um gesellschaftlich integriert zu bleiben. Dabei kann die Fähigkeit, weiterhin ein selbstbestimmtes, aktives Leben zu führen, helfen, das Fortschreiten der Krankheit zu verzögern. Es ist daher wesentlich, dass die betroffenen Personen sich getrauen, so wie Claude, darüber mit ihrem Umfeld zu sprechen. Aus diesem Grund unterhält Marianna Gawrysiak seit sechs Jahren ehrenamtlich und in Zusammenarbeit mit Alzheimer Schweiz eine Selbsthilfegruppe, die den betroffenen Personen Gelegenheit gibt, sich untereinander auszutauschen, über den Alltag und über die sich nach und nach mit fortschreitender Krankheit ergebenden Probleme zu sprechen.

«Dank «Carpe Diem» weiss ich, woran ich bin und wohin ich mich bewege.» Einen wesentlichen Nutzen der Gruppe sieht Claude in der Möglichkeit, sich mit den fünf anderen Mitgliedern, bei denen ebenfalls eine Frühform von Alzheimer diagnostiziert wurde, auszutauschen. Die Krankheit schreitet nicht bei allen gleich schnell voran, doch gewisse Meilensteine sind vorgegeben. «Wir besprechen den Verlust bestimmter Kompetenzen, wie die Handhabung des Handys. Ich hatte die Absicht, mit den anderen eine WhatsApp-Gruppe aufzuziehen, habe es aber aufgeben müssen, denn für viele ist die App zu kompliziert geworden», sagt Claude mit einem Lächeln. Er gibt zu, dass bestimmte Aussichten ihn ängstigen. «Der Führerschein ist ein Problem. Ich weiss, dass es mir schwerfallen wird, auf ihn zu verzichten, wenn es so weit ist» – und fügt hinzu, er habe sich kürzlich ein Harley-Davidson-Motorrad spendiert, um in der verbleibenden Zeit noch so viel wie möglich davon zu haben.

«Jeden Morgen gut aufgestellt»

Der Austausch macht es den Einzelnen leichter, über die Zukunft nachzudenken und vorab klaren Verstandes die zukünftig anfallenden Entscheidungen zu besprechen. Wenn es so weit ist, wird seine Frau Fabienne die Verantwortung übernehmen und Claude, der seit 30 Jahren Motorrad fährt, dazu auffordern, seine Kontrollschilder definitiv abzugeben. «Heute habe ich mein Testament verfasst», erklärt Claude mit einem aufgeräumten Lächeln. «Damit erleichtern wir uns das Leben!», fügt er mit einer beinahe befremdlichen Unbeschwertheit hinzu. Dank «Carpe Diem» hat der 54-Jährige ein besseres Verständnis vom Verlauf seiner Krankheit und kann mit seinen Angehörigen die nächsten wichtigen Schritte vorausplanen. Auch eine Spitex-Betreuung gehört zu den Themen, die er anspricht, in der Absicht, sich und sein Umfeld so umfassend wie möglich auf das Fortschreiten der Krankheit vor-

zubereiten. «Mir ist klar, dass ich zu einem bestimmten Zeitpunkt eine professionelle Spitex-Betreuung brauchen werde. Indem wir jetzt schon davon sprechen, kann ich es so einrichten, dass Fabienne und meinen Angehörigen ein Teil der Belastung erspart bleibt. Ich weiss auch, dass ich zu gegebener Zeit von selbst eine Tagesstätte aufsuchen werde, um meine Angehörigen zu entlasten.»

Wie Claude mit seiner Alzheimerkrankheit umgeht, ist aussergewöhnlich, findet Marianna Gawrysiak. «Claude ist zu einem Experten geworden, was die Krankheit und ihre Symptome angeht. Er verfolgt die Forschung und die medizinischen Fortschritte auf diesem Gebiet regelmässig.» Für die Psychologin ist auch die frühzeitige Kontaktaufnahme mit den Spitex-Diensten ausserordentlich förderlich. «So können die Erwartungen an die Spitex-Betreuung schon vorab zwischen dem Pflegepersonal, dem Betroffenen und seinen Angehörigen zum Wohle des Patienten besprochen werden.» Nun, da er seine Vorkehrungen für die Zukunft weitestgehend getroffen hat, weiss Claude den Augenblick zu geniessen, indem er seinen vielen Leidenschaften nachgeht. Auf die Zukunft hinarbeiten, wenn die Erinnerung nachlässt, ermöglicht es paradoxerweise, mehr aus dem Alltag zu machen und jeden Augenblick auszukosten. «Es mag seltsam klingen, aber ich habe mehr vom Leben», gesteht Claude. «Ich nehme mir die Dinge mehr zu Herzen und stehe jeden Tag motiviert auf. Für mich ist jeder Tag ein grosser Tag.»

Pierre Gumy

Alzheimer Schweiz

Alzheimer Schweiz setzt sich seit 1988 dafür ein, Menschen mit Demenz und ihren pflegenden Angehörigen eine bessere Lebensqualität zu gewährleisten. Zusammen mit ihren 21 kantonalen Sektionen bietet sie zahlreiche Unterstützungsangebote an wie:

- Information für Kranke, Angehörige, Pflegefachpersonen, Ärzte und andere Berufsgruppen durch die Beraterinnen vom Alzheimer-Telefon und der Sektionen
- Gruppen für Menschen mit Demenz
- Selbsthilfegruppen für Angehörige
- Besuchsdienst und Spazierbegleitung
- Ferien für Alzheimerkranke und ihre Partner
- Weiterbildungstagungen für Gesundheits-Fachleute
- Broschüren und Infoblätter
- Forschungsförderung

Kontakt:

Alzheimer-Telefon: 024 426 06 06

info@alz.ch

 www.alz.ch

«Ich wünsche mir vor allem Gelassenheit»

Vor zwei Jahren erhielt Urs Bannwart die Diagnose Alzheimer. Seither hat sich das Leben des 63-Jährigen und das seiner Ehefrau Annamaria Bannwart rasant entschleunigt. Die ehemalige Spitex-Pflegefachfrau hilft ihm tagtäglich, seine Defizite vergessen zu lassen.

Letzte Woche kam Urs Bannwart mit einem Blumenstrauss nach Hause. Er hat gespürt, dass es seiner Ehefrau nicht sehr gut geht. «Menschen mit einer Demenzerkrankung sind sehr feinfühlig und merken sofort, wenn etwas nicht stimmt», erklärt Annamaria Bannwart. Angefangen hat alles im Herbst 2014. Umstrukturierungen im Büro und die Pensionierung seiner langjährigen Sekretärin haben den Juristen verunsichert, die Arbeit am PC bereitete ihm Mühe, er fühlte sich orientierungslos. Während dieser Zeit fiel Annamaria Bannwart auch auf, dass Urs am Steuer öfters mal eine Abzweigung verpasste. Zehn Monate und zahlreiche Untersuchungen später wurde Urs Bannwart die Diagnose Alzheimer gestellt. Seither ist nichts mehr, wie es war.

Das gesamte Umfeld der Familie Bannwart war bestürzt: Ein Mensch, der sein Leben lang geistige Arbeit geleistet hat, bekommt in so jungen Jahren die Diagnose Demenz. Das kann doch gar nicht sein! Leider doch. Wenn Urs Bannwart in der Stadt etwas erledigen will, muss er sich die Strassennamen aufschreiben, damit er sie nicht vergisst. Bereits kleine Dinge wie Tee aufgiessen, bereiten dem 63-Jährigen Probleme. In welchem Schrank stehen die Teetassen? Wie lange muss der Tee ziehen?

Nach der Diagnose hat Annamaria Bannwart ihre Arbeit als Pflegefachfrau bei der Spitex Stadt Luzern sofort gekündigt. Ihren Mann plagten Selbstmordgedanken, er hatte seinen Lebenswillen verloren: «Er wollte das zu Beginn nicht durchziehen und ich konnte ihn so nicht alleine zu Hause lassen», erinnert sich die 62-Jährige. Bei der Spitex Stadt Luzern sei man ihr sehr entgegengekommen, sodass



Annamaria Bannwart und ihr Ehemann Urs gehen gerne mit ihrem Pflegehund Marly spazieren. Bild: Guy Perrenoud

sie sich bereits wenige Wochen später ganz ihrem Ehemann widmen konnte. Das Ehepaar hat sofort Ferienpläne geschmiedet; sie wollten noch etwas sehen von der Welt, so lange es Urs noch gut geht: Lanzarote, Marokko, Ägypten, Bretagne ... es gibt noch so viel zu entdecken.

Kleine Hilfestellungen im Alltag

Seit der Diagnose hat sich das Leben von Urs und Annamaria Bannwart entschleunigt. Annamaria gibt Urs vor allem Orientierungshilfe und schaut, dass er nicht in Situationen gerät, die ihm seine Defizite vor Augen führen. Aus der Spitex-Pflegefachfrau ist eine pflegende Angehörige geworden. Wobei Urs derzeit noch kaum Pflege braucht, eher Betreuung und kleine Hilfestellungen im Alltag. Ihre Berufserfahrungen habe es ihr erleichtert, in diese Rolle hineinzuwachsen. Aber erst als Betroffene ist ihr bewusst geworden, wie viele unterschiedliche Gesichter Demenz haben kann. Sie hat sich inzwischen viel Wissen angeeignet. «Die-

«Als ehemalige Pflegefachfrau weiss ich genau, wo ich mir Hilfe holen kann»

ses Wissen wäre für mich während meiner Arbeit als Pflegefachfrau sehr hilfreich gewesen», ist Annamaria Bannwart überzeugt und betont, dass auch Spitex-Fachpersonal vom Wissen der pflegenden Angehörigen profitieren kann: «Zum Zeitpunkt, wenn eine Spitex-Fachperson in die Pflege integriert wird, hat der Klient meist schon etwa fünf Jahre Pflege durch eine angehörige Person hinter sich. Der oder die Angehörige weiss am besten, wie man ihn umsorgt und motiviert.» Spitex-Pflegefachpersonen sollen dieses Wissen abholen und sich mit den pflegenden Angehörigen verbünden, so können beide profitieren: «Auch die Arbeit der pflegenden Angehörigen erfordert Wertschätzung.»

Sie hat während ihrer Zeit als Pflegefachfrau bei der Spitex viele Klienten mit Demenz betreut. Dadurch hat sie auch viele pflegende Angehörige von Klienten mit Demenz kennengelernt. «Ihnen verdanke ich, dass ich im ersten Moment nicht in Verzweiflung abgestürzt bin. Sie gaben mir die Zuversicht, dass ich das bewältigen kann.»

Als ehemalige Pflegefachfrau weiss Annamaria Bannwart sehr genau, wo sie sich als pflegende Angehörige Hilfe holen kann. Sie besucht eine Selbsthilfegruppe von Angehörigen von jungen Menschen mit Demenz, also Menschen, die noch erwerbstätig wären. Hilfe kommt aber auch aus Urs' Umfeld: zwischendurch wird er von Freunden für einen Ausflug abgeholt oder geht mit dem Hütehund Marly spazieren. «Es gibt viele unterstützende Angebote für pflegende Angehörige und ich weiss, wie ich Zugang zu diesen Angeboten bekomme.» Hilfreich sei, wenn man sich in Vereinen engagiere: «Es gibt immer irgendjemand, der ein Angebot schon ausprobiert hat und darüber Auskunft gibt. So traut man sich viel eher, Hilfe anzunehmen.» Am

hilfreichsten sind für Annamaria Bannwart Menschen, die konkrete Hilfeleistungen anbieten. «Was fehlt dir, wie kann ich dir helfen? Das nützt mir am meisten. Ein Krug voll mit Wasser kann Wasser verteilen. Er muss aber zwischendurch auch wieder gefüllt werden.»

Gelassenheit für die Zukunft

Urs und Annamaria Bannwart starten zuversichtlich in die Zukunft. «Wir können vielleicht nicht bis zuletzt zusammenbleiben, obwohl ich das hoffe, doch es gibt immer wieder Möglichkeiten, Hindernisse zu bewältigen», ist Annamaria Bannwart überzeugt. Auch über Sterbehilfe haben die beiden schon gesprochen, sie ist aber für die beiden sehr zweischneidig: Für einen begleiteten Freitod ist es massgeblich, dass die Person die Entscheidung selbst be-

wusst fällen und auch in die Tat umsetzen kann. Zu einem Zeitpunkt also, in dem Menschen mit Demenz im Grunde noch Lebensqualität haben und noch gar nicht pflegebedürftig sind.

Das ist für Urs und Annamaria deshalb keine Option: «Für Demenzkranke bräuchte es andere Kriterien. Mit den aktuellen Bestimmungen müssten sie viel zu früh aus dem Leben scheiden.»

Annamaria Bannwart wünscht sich für die Zukunft vor allem Gelassenheit: «Gelassenheit bewirkt, dass ich keine Geduld brauche», erzählt sie schmunzelnd. Doch das Zusammenleben mit Urs ist sehr ruhig. «Demenz macht nicht weh und man weiss ziemlich genau, was noch kommt. Man verliert sich nicht in Hoffnungen, die wieder zerstört werden können», bemerkt Annamaria Bannwart. «Aber man muss lernen, im Hier und Jetzt zu leben.»

Nadia Rambaldi

Nützliche Adressen

Für pflegende Angehörige gibt es viele Unterstützungsleistungen; es ist aber nicht immer einfach, den Überblick zu bewahren. Diese Adressen bringen Sie weiter.

 www.info-workcare.ch

Erste nationale Plattform für pflegende Angehörige, die noch erwerbstätig sind. Viele weiterführende Informationen und Adressen.

 www.angehoerige-pflegen.ch

Informationen zu rechtlichen Rahmenbedingungen und Finanzierung. Auflistung der Anlaufstellen aller Kantone.



Bild: Guy Perrenoud

Gezielte Fortbildungen und ein Demenzkonzept

In Bezug auf Demenz stellt sich für jede Spitex-Organisation die Frage, wie die Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz zu Hause am besten gelingen kann. Klar ist: es braucht Weiterbildung, Koordination und im besten Fall ein Demenzkonzept.

Die Spitex ist durch ihre Kontakte zu den verschiedenen Leistungsanbietern prädestiniert dafür, im Bereich Demenz eine Beratungs- und Koordinationsrolle zu übernehmen, um der Überlastung von pflegenden Angehörigen und weiteren Helfenden entgegenzuwirken. Eine umfassende Schulung der Mitarbeitenden schafft die nötigen Voraussetzungen für diese Rolle. Laut Beatrice Widmer, Pro-

grammleiterin des Schulungszentrums Gesundheit der Stadt Zürich (SGZ) nehmen die Spitex-Organisationen der Stadt Zürich und des Kantons die Weiterbildungsangebote der SGZ rege in Anspruch. Den Mitarbeitenden im Bereich Hauswirtschaft werden vor allem praxisbezogene Grundlagen vermittelt, damit der Bezug zum Arbeitsalltag hergestellt werden kann. Dazu gehört auch eine Optimierung

der Kommunikations- und Alltagskompetenzen der Haushelferinnen. «Haushelferinnen haben praktisches Erfahrungspotenzial im Umgang mit Menschen mit Demenz. Die Wissensgrundlage, die mit den Erfahrungen verknüpft werden müsste, fehlt jedoch. Das führt während der Fortbildung immer wieder zu Aha-Erlebnissen», erklärt Beatrice Widmer. Bei den Mitarbeitenden der Sekundär-Stufe II ist das Grundlagenwissen vorhanden. «Die Weiterbildungen zielen darauf ab, das vorhandene Wissen zu vertiefen und auch die verschiedenen Formen von Demenz zu beleuchten.» Bei diplomierten Pflegefachpersonen konzentriert sich Beatrice Widmer vor allem auf die Inhalte der nationalen Demenzstrategie des Bundes, da die Mitarbeitenden auch viel Öffentlichkeitsarbeit leisten. Ein weiterer Bestandteil der Weiterbildung auf Tertiär-Stufe betrifft die Vernetzung: «Bei den Grundlagenfortbildungen sensibilisiere ich das Pflegefachpersonal auch für regionale Angebote, damit es für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen eine Koordinationsrolle übernehmen kann.» Die Fachvertiefung findet jeweils mit Personal aus anderen Institutionen statt. «Das ist eine Bereicherung für die Vernetzung und fördert den Erfahrungsaustausch», ist Widmer überzeugt. Finanziert werden die Weiterbildungen von der jeweiligen Spitex-Organisation. «Das ist ein Knackpunkt, nicht alle NP-Spitex-Organisationen können sich das leisten. Häufig lassen kleinere Organisationen eine Fachperson zur Demenzverantwortlichen weiterbilden, und diese gibt ihr Wissen dann an die Mitarbeiterschaft weiter, unterstützt sie in Fragen und Anliegen und bietet Fallbesprechungen und Supervisionen an.»

«Weiterbildungen zielen darauf ab, vorhandenes Wissen zu vertiefen»

Handbuch und Demenzkonzept

In der Spitex Zürich Limmat wurden Social Care Teams gebildet mit Fachpersonen aus Pflege und Hauswirtschaft, die sich im Bereich Demenz weitergebildet haben. Ausserdem treffen sich alle fallführenden, diplomierten Pflegefachpersonen viermal im Jahr, um spezifische Themen im Kontext von Demenz zu diskutieren. Die Spitex Zürich Limmat und Zürich Sihl haben bereits 2012 ein Handbuch Demenz erarbeitet. Im Rahmen der Demenzstrategie des Bundes und des städtischen Teilprojekts Demenz wurde dieses Handbuch zusammen mit Spitex Zürich Sihl und der SAW nun überarbeitet und erweitert.

Auch die Spitex Stadt Luzern ist in Sachen Demenz sehr engagiert. Damit auch Menschen mit Demenz möglichst lange zu Hause leben können, wurde ein Demenz-Konzept erstellt, um die Betroffenen sowie die Angehörigen entsprechend unterstützen zu können. Autorin des Konzepts ist Barbara Hedinger, Leiterin Prozess und Qualitätsma-

nagement bei der Spitex Stadt Luzern. Sie hat das Konzept als Abschlussarbeit ihres DAS-Studiengangs «Demenz und Lebensgestaltung» erarbeitet. «Wir haben schnell gemerkt, dass reine pflegerische Dienstleistungen den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz nicht entsprechen», erklärt Barbara Hedinger. Seit neun Monaten wird das Demenz-Konzept in Luzern umgesetzt. Als erste Priorität galt es, die Kontinuität in der häuslichen Pflege zu erhöhen. Dieses Problem wurde bereits erfolgreich gelöst, indem die Spitex Luzern die Tagestouren mit Menschen mit Demenz zu Kontinuitätstouren gemacht hat: «In jedem unserer fünf Tagesdienst-Teams sind vier Mitarbeitende, die gerne mit Menschen mit Demenz arbeiten. Die fallführenden diplomierten Pflegefachpersonen haben mindestens eine CAS-Weiterbildung im Fachbereich Demenz absolviert. Das Team leistet diese Kontinuitätstouren während 365 Tagen im Jahr.» Insgesamt betreut die Spitex Luzern also pro Tagsteam acht bis zwölf Klientinnen und Klienten mit

Demenz das ganze Jahr über mit nur vier Pflegefachpersonen. Eine starke Leistung, die von motivierten Mitarbeitenden getragen wird: «Auch die betroffenen fallführenden

Pflegefachpersonen schätzen es, dass sie durch die Kontinuität ihre Klienten mit Demenz besser kennen. Es ist noch niemandem langweilig geworden.» Ausserdem setzt die Spitex Stadt Luzern verstärkt auf Freiwilligenarbeit. «In Luzern gibt es viele Dienste mit Freiwilligen, doch die Arbeit mit Menschen mit Demenz ist anspruchsvoll und liegt nicht jedem», erklärt Barbara Hedinger. Deshalb hat die Spitex Stadt Luzern eine eigene Gruppe an Freiwilligen zusammengestellt, die sich den Herausforderungen der Arbeit mit Menschen mit Demenz gewachsen fühlen.

Die Spitex Stadt Luzern nimmt im Bereich Demenz eine Koordinationsrolle ein und stärkt damit das Betreuungsnetzwerk für ihre Klientinnen und Klienten sowie deren Angehörige. Dafür organisiert sie regelmässig Treffen mit anderen Institutionen aus dem Bereich der stationären Pflege, mit Alzheimer Schweiz und Pro Senectute, mit dem Roten Kreuz, Hausärzten und Institutionen aus dem Bereich Haushaltshilfe. «So können Doppelspurigkeiten bei Projekten verhindert werden und man lernt sich besser kennen. Das ist für unsere Koordinationsarbeit sehr wichtig», erzählt Barbara Hedinger. Insgesamt habe sich die tägliche Arbeit bei der Spitex Stadt Luzern durch das Demenzkonzept merklich verbessert, was auch Behörden wie der KESB aufgefallen ist: «Sie haben eine deutliche Verbesserung in der Zusammenarbeit konstatiert.»

Eine ISO-Zertifizierung zur Krönung

Die Spitex Birsfelden ist als erste Spitex des Kantonalverbands Baselland ISO-9001:2015-zertifiziert. Dafür musste sich die Basis-Organisation komplett durchleuchten lassen.

«Es war schön, zu zeigen, was wir alles können. Wir haben alle verblüfft!», erzählt Sabina Jampen, Hauptverantwortliche für das Ressort Qualität. Zusammen mit Geschäftsführerin Gaby Graf hat sie sämtliche Prozesse und Dokumente der Spitex Birsfelden überprüft und ein detailliertes Vorgehen für jeden Prozess erarbeitet. Alles was im Betrieb läuft, wurde für die ISO-Zertifizierung zu Papier gebracht.

Anstoss für die Zertifizierung war ein Projekt des Kantonalverbands Baselland: 13 Spitex-Organisationen des Verbands haben Anfang 2013 bis Mitte 2015 in acht gemeinsamen Workshops ein betriebseigenes, prozessorientiertes Qualitätsmanagementsystem nach Vorgaben des

Spitex Manuals 2010 aufgebaut, umgesetzt und punktuell intern auditiert. «Das hat in uns die Lust auf Qualität geweckt», schmunzelt Gaby Graf. Die Idee zur Zertifizierung sei erst 2015 entstanden. «Sie ist sozusagen die Krönung unserer Arbeit.»

Darauf sind die beiden sehr stolz, denn dahinter steckt viel Arbeit: «Zum Teil kamen wir an unsere Grenzen. Wir wurden komplett durchleuchtet», gesteht die Geschäftsführerin. Für jeden Arbeitsablauf wurden Pläne und Formulare erstellt. So wurde beispielsweise eine genaue Vorgehensweise definiert, wenn ein Klient die Türe nicht öffnet. «Solche Ablaufpläne gab es natürlich schon vorher», erklärt Gaby Graf, «aber nun werden sie professionell abgelegt und unsere Mitarbeitenden wissen genau, wo sie zu finden sind.» Jeder Arbeitsschritt in der Spitex Birsfelden wurde hinterfragt und es wird für alles eine Mängel-liste geführt. Für die Mitarbeitenden habe es grundsätzlich nicht viele Veränderungen gegeben, das Team musste aber lernen, mit den neuen Qualitätsstandards umzugehen. «Aber es ist alles ein bisschen verbindlicher geworden, Abweichungen werden schneller gemeldet.» Der ganze Zertifizierungs-Prozess habe zudem das Team zusammenschweisst, alle haben am gleichen Strick gezogen.

Das Spitex-Manual 2010 als hilfreiche Grundlage

Die 13 Spitex-Organisationen des Verbandes Baselland haben Anfang 2013 bis Mitte 2015 in acht gemeinsamen Workshops ein betriebseigenes, prozessorientiertes Qualitätsmanagementsystem nach Vorgaben des SpiteX Manuals 2010 aufgebaut, umgesetzt und punktuell intern auditiert. Auch die Einführung des Q-Word war Bestandteil des Projektes. Nach Abschluss des Projekts können die Organisationen die meisten Vorgaben des SpiteX Manuals 2010 vollständig erfüllen. Damit ist das inhaltliche Ziel des Projekts erreicht worden. Begleitet wurde das Projekt durch Lukas Bäumle, ehemaliger Geschäftsführer des Kantonalverbandes Baselland und durch Ruth Kulcsár Meienberger als externe Beraterin.

Das SpiteX-Manual kann man im Shop bestellen.

 www.spitex.ch

Vorteil gegenüber Privaten

Durch das ISO-Zertifikat erhofft sich Gaby Graf auch einen Vorteil gegenüber der privaten SpiteX. Einer der Hauptgründe, warum sie sich nicht nur mit dem Qualitätsmanagementsystem auf Basis des SpiteX-Manuals zufriedengaben. Doch das SpiteX-Manual habe ihre Arbeit enorm erleichtert: «Die Normen des SpiteX-Manuals sind sehr praxisbezogen, sie bilden eine gute Basis. Es war aber sehr spannend, die abstrakten ISO-Normen auf unseren Betrieb runterzubrechen», erinnert sich Sabina Jampen. Auch Cornelis Kooijman, Ressortleiter Qualität/eHealth beim SpiteX Verband Schweiz, ist überzeugt, dass das SpiteX Manual 2010 eine gute Grundlage für eine allfällige Zerti-

ISO-Zertifizierung

Die Qualitätsmanagement-Norm ISO 9001 ist national und international die meistverbreitete und bedeutendste Norm im Qualitätsmanagement. Sie legt die Mindestanforderungen an ein Qualitätsmanagementsystem fest, die von Unternehmen umzusetzen sind, um die Kundenanforderungen zu erfüllen und eine hohe Produkt- und Dienstleistungsqualität zu bieten. Es gibt diverse Spitex-Organisationen in der ganzen Schweiz, die sich bereits zertifizieren liessen. Darunter die Spitex Buchsi Oenz, die Spitex Bern, die Spitex Aarebrügg, das Gesundheitszentrum Val Müstair, die Spitex Oberengadin und die Spitex Neckertal.

fizierung bildet. Ob eine zusätzliche Qualitäts-Zertifizierung Sinn macht, liege im Ermessen der einzelnen Organisationen: «Der Aufwand für eine Zertifizierung, egal ob ISO oder eine andere, ist nicht zu unterschätzen und für die Umsetzung des Zertifizierungsprojekts braucht eine Orga-

nisation auch eine gewisse Grösse. Am Beispiel der Spitex Birsfelden zeigt sich aber die positive Wirkung, die ein solcher Prozess auch auf die gesamte Organisation haben kann», betont Kooijman. Für die Spitex Birsfelden hat sich das Projekt auf jeden Fall gelohnt: «Die ISO-Zertifizierung hat unseren Betrieb enorm weitergebracht», ist Sabina Jampen überzeugt. «Das ist eine grosse Genugtuung und eine Bestätigung, dass wir unsere Arbeit gut machen.»

Um die ISO-Zertifizierung zu erhalten, werden durch die Swiss TS Technical Service AG jährlich Kontrollen durchgeführt. Die Zertifizierung kostet 9850 Franken, die jährlich wiederkehrenden Kosten belaufen sich auf 3300 Franken. «Im Vergleich zum Nutzen, den wir aus der Zertifizierung ziehen, sind die Kosten überschaubar», betont Gaby Graf und fügt an, dass aber die Umsetzung der Qualitätsvorgaben im Betrieb mit den Personalkosten deutlich mehr ins Gewicht fällt als die Zertifizierungskosten. Auch die Schulung der Mitarbeitenden war sehr aufwendig. Aber: «Qualität muss von oben durchgesetzt werden, aber auch von innen heraus wachsen», ist Gaby Graf überzeugt.

Nadia Rambaldi

Sabina Jampen (links) und Gaby Graf haben die ISO-Zertifizierung möglich gemacht.
Bild: Barbara Jung



«VICTOR & EMMA» Ihr Schutzengel für zu Hause

Das Personen-Assistenz-System EMMA und der Notfallmelder VICTOR bieten Senioren mehr Sicherheit und Selbstständigkeit Zuhause. Zudem minimieren sie die administrativen und zeitlichen Aufwände der Spitex-Organisationen. Die Klienten werden an Termine, an die Medikamenteneinnahme und an Nachbestellungen von Arzneimitteln sowie Bedarfsartikeln erinnert. Die benötigten Artikel können als Produktkörbe

mit Bedarfsartikeln in Topwell-Apotheken vordefiniert werden und sind seniorengerecht einfach per Knopfdruck bestellbar und EMMA speichert persönliche Kontakte. Der Sturzsensor von VICTOR löst automatisch einen Notruf aus und kann unauffällig am Hals sowie Handgelenk getragen werden. **Diese Sicherheit für die Klienten durch die stetige Begleitung von «VICTOR & EMMA», ersparen der Spitex**

administrative und zeitliche Aufwände. Die Topwell-Apotheken demonstrieren Ihnen gerne live, wie «VICTOR & EMMA» helfen.

Topwell-Apotheken AG
Bereich institutionelle Kunden
Lagerhausstrasse 11, 8401 Winterthur
www.topwell.ch/victoremma
Gratis Hotline: 0800 268 800



19. Schweizer Onkologiepflege Kongress am 23. März 2017 in Bern

Die Angehörigen. Unsichtbar? Unverzichtbar!

Patientinnen und Patienten und ihre nächsten Angehörigen – Familie, Freunde und andere nahe Bezugspersonen – bilden nicht selten eine Einheit. Sie sind füreinander da und teilen die täglichen Freuden und Sorgen.

Am diesjährigen Onkologiepflege Kongress sind die oft «Unsichtbaren» – und fast immer Unverzichtbaren – das Hauptthema der Vorträge und Workshops. Namhafte Referentinnen und Referenten berichten,

welche Rollen die Angehörigen in der Pflege und Begleitung zu Hause übernehmen und was sie benötigen, um mit Veränderungen, Belastungen und Stress umgehen zu können. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema ist wichtig: Sie als Pflegefachperson können einen ausschlaggebenden Beitrag leisten, damit Angehörige sichtbar, gehört und unterstützt werden.

Wir laden Sie herzlich ein, einen inspirierenden Tag am Onkologiepflege Kon-



gress zu verbringen! Programm und Anmeldung: www.onkologiepflege.ch

Beste Pflege braucht perfekte Unterstützung.

Orga-Stress und administrative Hektik braucht kein Mensch. Vor allem, wenn es um häusliche Pflege geht. Endlich mehr Zeit für das Wesentliche. Mit der innovativen Spitex-Software MedLink™.

Sicher, einfach zu bedienen und klar strukturiert – mit MedLink™ haben alle Spitex Mitarbeiterinnen alle wichtigen Informationen immer dabei und können sie entsprechend aktualisieren – mobil und in Echtzeit. Der Austausch mit Kollegen, Ärzten, Versicherungen, etc. funktioniert reibungslos.

Unsere Software-Lösung ist 100 % webbasiert. Das bedeutet für Sie, keinerlei Softwareinstallationen auf Ihren Computern im Büro oder den Smartphones und Tablets vor Ort. Und, besonders wichtig: zwei komplett voneinander getrennte Rechenzentren in der Schweiz garantieren höchste Sicherheit. Durch den modularen Aufbau

ist MedLink™ die ideale Lösung für jede Betriebsgrösse.

Für weitere Fragen und individuelle Beratung stehen wir Ihnen jederzeit zur Verfügung.

MedLink
Spitex

Medical Link Services AG
Aargauerstrasse 250 | 8048 Zürich
T 044 586 00 51
spitex@med-link.org | www.med-link.org

5 Fragen «Wir müssen unsere Leistungen optimieren»



Spitex Magazin: Herr Suter, Sie sind seit 2011 Präsident des Spitex Verbands Schweiz. Wann kamen Sie erstmals in Kontakt mit der Spitex?

Walter Suter: Das war im Jahr 2007, im Rahmen des Fusionsprojekts im Kanton Zug. Ich war vorher 16 Jahre lang Mitglied des Zuger Regierungsrates und wurde angefragt, ob ich das Projekt als Präsident der Trägerschaft Spitex Kanton Zug begleiten wolle. So

habe ich den Fusionsprozess der Spitex Kanton Zug, übrigens ein sehr erfolgreiches Projekt, begleitet und wesentlich mitgeprägt.

Was waren die wichtigsten Entwicklungen in Ihren fünf Jahren als Präsident?

Ganz klar die Lancierung des gesamtschweizerischen Spitex Magazins, das aus der Fachzeitschrift «Schauplatz Spitex» entstanden ist. Personelle Wechsel im Zentralsekretariat brachten ebenfalls grosse Veränderungen für den Verband. Und sehr aktuell auch die Markenstrategie, mit welcher der Auftritt der Spitex schweizweit vereinheitlicht werden soll. Ausserdem haben wir die Stellenprozentage im Ressort Politik aufgestockt und einen politischen Beirat aus Mitgliedern des National- und Ständerates zusammengestellt. Wir treffen uns zweimal im Jahr, was unsere politische Einflussnahme massiv verstärkt. Das ist gut, denn wir brauchen eine starke NPO Spitex. Mit der Zunahme an privaten Anbietern hat auch der Wettbewerb im Markt zugenommen.

Welches sind die Herausforderungen der nahen Zukunft?

Die Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft macht auch vor der Spitex nicht halt. Da bestehen grosse Chancen, weil wir uns mit unseren Partnern im Gesundheitswesen besser vernetzen können. Auch zu beobachten ist ein verändertes Verhalten unserer Klienten: Sie sind besser informiert und wissen ihre Bedürfnisse klar zu formulieren. Dazu werden sie immer älter und die Pflegesituationen werden immer komplexer. Hinzu kommt, dass die Betreuung durch pflegende Angehörige tendenziell abnimmt. Die Ansprüche an die Pflege werden also steigen. Wir müssen unsere Leistungen optimieren und uns zu grösseren Organisationen zusammenschliessen, um schlagkräftiger zu werden. Es wird weitere Fusionen geben bei den Basis-Organisationen. Einfach deshalb, weil Spezialdienstleistungen und die Ausbildungsverpflichtung in grösseren Organisationen leichter zu organisieren sind.

Nächstes Jahr erfolgt die Evaluierung der Pflegefinanzierung. Was erhoffen Sie sich dadurch?

Das Problem sind vor allem die festgeschriebenen Tarife der Pflegefinanzierung. Unsere Personalkosten sind in den letzten Jahren gestiegen, aber die Tarife sind gleich geblieben. Man muss nun überprüfen, ob die Tarife noch kostendeckend sind. Ausserdem müssen neue Ansätze gefunden werden, wie unsere Wegkosten abgegolten werden können. Da gibt es zu viele unterschiedliche Regelungen in den Gemeinden. Eines ist klar: die Bevölkerung will ambulante Pflege und wir spielen da die wichtigste Rolle.

Sie arbeiten als Rechtsanwalt und Notar. Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich bin diesen Sommer 65 Jahre alt geworden, es ist Zeit für eine Neuorientierung. Die drei Kinder sind erwachsen, Grosskinder sind noch keine unterwegs. Ich verbringe viel Zeit in der Natur, mit meinem Hund Knox oder mit dem Fahrrad.

Zur Person

Walter Suter präsidiert den Spitex Verband Schweiz seit 2011. Der 65-jährige Rechtsanwalt aus Hünenberg/ZG war von 1991 bis 2006 Regierungsrat im Kanton Zug. Ausserdem präsidierte er die Spitex Kanton Zug und ist Verwaltungsratspräsident der Zuger Kantonsspital AG.

21. Internationales Seminar

«Palliativbetreuung von Tumorkranken»

Leitung:

A. Glaus (CH),
H.J. Senn (CH),
C. Chabloz (CH),
G. Hofmann-
Wackersreuther (DE),
U. Oechsle (DE)



Information

St. Gallen Oncology Conferences
(SONK)
Deutschsprachig-Europäische Schule
für Onkologie (deso)
Rorschacherstrasse 150
9006 St. Gallen / Schweiz
deso@oncoconferences.ch
www.oncoconferences.ch



20. – 22. April 2017

Kartause Ittingen, Warth b. Frauenfeld (CH)

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zh aw

Gesundheit

Fit für Ihre Pflegerkarriere

- Bachelor of Science in Pflege
- Bachelor of Science für diplomierte Pflegenden
- Master of Science in Pflege
- Weiterbildungen in den Fachrichtungen Pädiatrische Pflege, Onkologische Pflege, Gerontologische Pflege sowie Patienten- und Familienbildung

Planen Sie Ihre Laufbahn:

Aus- und Weiterbildung in der Pflege

Mehr unter zhaw.ch/gesundheit

cosafULLSERVICE

INDIVIDUALISIERTE LÖSUNGEN FÜR SPITEX



cosasINGLESOURCING

Externe Artikelbeschaffung



cosadIGITAL

Informationstechnologie
und Informatik



cosaLOG

Prozessoptimierte Logistik
mit Spezialleistungen



cosaIMPULS

Weiterbildungen für
Kunden

Für Kontaktaufnahme: cosanum.ch/cosafullservice

Sudoku

2		1		3 ^a		9	
		4		9	8		
6	9		4	7			5
9	4		1		^b	5	6
7		3		5		1	9
1	6			3		8	7
8				9	6		5
		9	5			7 ^c	
	6		^d	2	9		8

Lösung per Postkarte

oder E-Mail an:

Spitex Magazin, Wettbewerb
Sulgenauweg 38
Postfach 1074, 3000 Bern 23
wettbewerb@spitexmagazin.ch

Einsendeschluss:

14. März 2017

Teilnahmeberechtigt sind alle Leserinnen und Leser des Spitex Magazins. Ausgenommen sind Mitarbeitende des Spitex Verbands Schweiz und deren Familienangehörige. Die Gewinner werden ausgelost und benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Unter den Einsendungen verlosen wir drei Exemplare des Buches
«Geschichten intimer Beziehungen»
Gesponsert von Autorin und Spitexfachfrau Evi Ketterer

Impressum

Herausgeber

Spitex Verband Schweiz
Sulgenauweg 38, 3007 Bern
Telefon +41 31 381 22 81
admin@spitex.ch, www.spitex.ch

Verlag und Redaktion

Spitex Magazin
Sulgenauweg 38, 3007 Bern
Telefon +41 31 370 17 59
verlag@spitexmagazin.ch
redaktion@spitexmagazin.ch
www.spitexmagazin.ch

ISSN 2296-6994

Erscheinungsweise

6 × jährlich als Printmagazin und Tablet-Version

Redaktionsschluss / Insetateschluss

14. März 2017 (Ausgabe 2/2017)

Gesamtauflage 6000 Exemplare

4200 Exemplare Deutsch
1500 Exemplare Französisch
300 Exemplare Italienisch (Beilage)

Abonnemente

Abodienst Spitex Magazin
Industriestrasse 37, 3178 Bösingen
Telefon +41 31 740 97 87, abo@spitexmagazin.ch

Redaktion

Nadia Rambaldi, Leitung (RA)
Pierre Gummy (PG)
Militza Bodi (mb)
Annemarie Fischer (fi)
Christa Lanzicher (cl)
Stefano Motta (sm)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Francesca Heiniger, Stefan Müller, Karin Meier, Guy Perrenoud

Korrektorat

Ilse-Helen Rimoldi

Anzeigen

Pomcanys Marketing AG
Tina Bickel, Medienberaterin
Aargauerstrasse 250, 8048 Zürich
Telefon +41 44 733 10 22
Mobile +41 79 674 29 13
tina.bickel@pomcanys.ch
www.pomcanys.ch

Visuelle Konzeption / Layout

Pomcanys Marketing AG
Telefon +41 44 733 10 10

Druck

Stutz Druck AG, Wädenswil
www.stutz-druck.ch

gedruckt in der
schweiz

Verwendung der Artikel nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangte Manuskripte
wird jede Haftung abgelehnt.

alzheimer.ch: Wissen und Vernetzung

red. Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen brauchen Wissen und Vernetzung. Dabei spielen die Angebote im Internet eine wichtige Rolle. Im Juni 2016 ist mit alzheimer.ch eine neue Demenz-Plattform in deutscher Sprache online gegangen.

Foren, Lernvideos, Reportagen in Wort und Bild, Fallbeispiele, Tipps für den Alltag, Fotogalerien, Blogs, Interviews, Präsenz auf den Social Media: Die Website alzheimer.ch möchte neue Massstäbe setzen in der zeitgemässen Vermittlung von Demenzwissen. Ein weiteres Anliegen ist die bessere Vernetzung von Betroffenen, Angehörigen, Fachleuten und Personen, die beruflich oder privat mit Demenz zu tun haben.

alzheimer.ch wurde von der Stiftung Sonnweid in Wetzikon initiiert und wird unterstützt von der Walder Stiftung und privaten Spendern. Die Redaktoren der neuen Plattform sind Michael Schmieder, Martin Mühlegg und Marcus May. Weitere Fachleute aus dem In- und Ausland verfassen als freie Mitarbeiter regelmässig Beiträge für alzheimer.ch.

www.alzheimer.ch

Ungekünstelt: Kunst von Menschen mit Demenz

red. Menschen mit Demenz halten sich nicht an die Spielregeln unserer Zivilisation. Sie sind direkt, ehrlich, unkonventionell, archaisch und emotional. Dies zeigt sich auch in ihrem schöpferischen Wirken. Die Website Ungekünstelt, ein Projekt der Stiftung Sonnweid, zeigt diese produktive Seite der sonst als destruktiv wahrgenommenen Krankheit Demenz.

Die aktuelle Online-Ausstellung trägt den Titel «Karawane». Alle Bewohner des Demenzzentrums Sonnweid in Wetzikon formen kurz nach ihrem Eintritt zwei Tonfiguren. Nach dem Tod des Bewohners nehmen seine Angehörigen eine davon mit nach Hause. Die zweite Figur wird Teil der Karawane im Raum der Stille.

Die Website Ungekünstelt zeigt auch Bilder, die Menschen mit schwerer Demenz erschaffen haben.

www.ungekuenstelt.ch

Weiter Kommen



Weiterbildung, die wirkt!

Gesundheit

- MAS Spezialisierte Pflege
- MAS Mental Health
- CAS Ambulante psychiatrische Pflege
- CAS Interprofessionelle spezialisierte Palliative Care
- CAS Patientensicherheit
- Fachkurs Mangelernährung
- Fachkurs Leben mit der Sucht

Weitere Angebote:

gesundheits.bfh.ch/weiterbildung

Soziale Arbeit

- CAS Konfliktmanagement
- Fachkurs Case Management
- Fachkurs Mediation

Weitere Angebote:

soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung

Alter

- MAS Gerontologie – Altern: Lebensgestaltung 50+
- DAS Demenz und Lebensgestaltung
- CAS Altern im gesellschaftlichen Kontext
- CAS Altern – systemisch betrachtet
- CAS Angehörigen-Support kompakt

Weitere Angebote:

alter.bfh.ch/weiterbildung

Wirtschaft

- EMBA in Ökonomie und Management im Gesundheitswesen
- CAS Gesundheitsökonomie und Public Health
- CAS Betriebsführung für Gesundheitsfachleute
- CAS Management in Gesundheitsorganisationen

Weitere Angebote:

wirtschaft.bfh.ch/weiterbildung



Berner
Fachhochschule

Ihre Karriere – unser Programm